Armenische Bibliothek.

Herausgegeben von

Abgar Joannissiany.

II.

Litterarische Skizzen

von

Arthur Leist.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Friedrich,

K. R. Hofbuchhändler.

WILHELM FRIEDRICH LEIPZIG

Armenische Bibliothek.

Herausgegeben von

Abgar Joannissiany.

II.

Litterarische Skizzen

von

Arthur Leist.

Leipzig,

Verlag von Wilhelm Friedrich,

K. R Hofbuchhändler.

[1886]

I.

Ein Volkssänger.

In allen Ländern, wo die Litteratur noch nicht zur Allherrschaft gelangt ist, blüht das Volkslied noch aufs beste und die Volkssänger sind noch dieselben geblieben, die sie in längst vergangenen Jahrhunderten waren. In Deutschland sind sie seit lange verschwunden, denn Dank der allgemeinen Bildung nimmt bei uns auch das niedere Volk am Genusse der Litteraturprodukte teil. Anders ist es in den Ländern Südeuropas, wo das Volk zum grössten Teile weder schreiben noch lesen kann. Dort, wie in Italien, in Serbien u. s. w. hat der Volkssänger seine Bedeutung noch nicht verloren und er ist der einzige Dichter, den das Volk versteht und als sein eigen betrachtet, während die Lieder der litterarischen Sänger entweder gar nicht zu ihm dringen oder ihm

unverständlich sind. Ebenso ist es auch im Morgenlande, wo das Volk noch völlig unberührt ist von dem Einflusse der modernen Litteratur und sich nur von der frischen, urwüchsigen, aus ihm selbst sprudelnden Poesie nährt. Dort ist die Volksdichtung noch im besten Lebensalter, sie entzückt noch Jung und Alt und der Sänger oder Dichter findet überall tausende, die ihm mit Freude lauschen und Beifall spenden.

Der Hauptherd der orientalischen Volkspoesie ist Persien und hier war die Dichtkunst lange Zeit eine alle Länder Vorderasiens überstrahlende Sonne, deren Lichtstreifen auch Armenien und Georgien erreichten und überall zündend wirkten. In ersterem Lande spielten schon in der heidnischen Zeit die Sänger eine wichtige Rolle. Sie standen sämtlich unter dem Schutze des armenischen Apollo, dessen Tempel sich im Gebiete von Taron befand. Hier empfingen sie die Weihe und versammelten sich oft, um vor einem zahlreichen Volkshaufen Wettkämpfe abzuhalten. Als in Armenien das Christentum eingeführt wurde,

verlor natürlich der heidnische Gott sein Ansehen und die Sänger wählten Johannes den Täufer zu ihrem Schutzpatron. Auf derselben Stelle, wo der heidnische Tempel gestanden, wurde nun dem Heiligen, den die Armenier Surp-Karapet (heiliger Vorgänger) nennen, eine Kirche erbaut, die noch heute der wichtigste Wallfahrtsort aller armenischen Volkssänger ist und bei ihnen für einen Gnadenort gilt. Nicht wenig gewann diese Kirche in den Augen des Volkes an Heiligkeit, als sich allmälig unter ihm die Sage verbreitete, der heilige Johannes liege dort begraben. Da wurde nun sein vermeintliches Grab wie der piedra della poesia in Mineo auf Sizilien oder der Stein im irischen Blarney die Zauberstelle, wo sich dem Sänger die Zunge löste, wo er Beredsamkeit und Begeisterung empfing. Noch heute wandern alle bedeutenderen Volkssänger zur Kirche des Surp-Karapet, legen ihre Kamantscha oder Geige auf das vermeintliche Grab ihres Schutzheiligen nieder und bereiten sich durch langes Fasten und Beten zum Sängerberufe vor. In früheren Jahrhunderten

besassen die armenischen Volkssänger einen beträchtlichen Einfluss und viele von ihnen wurden wie Propheten verehrt, denn sie waren gewissermassen Befestiger des Christentums und bekämpften sehr nachhaltig den sich ihrem Volke gewaltsam aufdrängenden Islam. Viele von ihnen waren in der heiligen Schrift sowie im Koran bewandert, so dass sie bei einiger Beredsamkeit oft die mahomedanischen Mollahs zum Schweigen brachten und doch dabei immer unbehelligt blieben, denn sie standen ja unter dem Schutze des Surp-Karapet, der weit und breit als der Sultan von Musch bekannt war und auch in den Augen der Mahomedaner hohes Ansehen besass.

Die Bedeutung der armenischen Volkssänger ist verschieden und von ihrer Befähigung abhängig. Zur untersten Klasse gehört der „Hach-hanoch“ oder Dichter, der nur Lieder abfasst, sie aber selbst nicht vorträgt. Dann kommt der „Hach-assoch“ oder Liedervortragende, welcher dichtet und singt. Der höchste ist jedoch der „Aschuch“, welcher die von ihm verfassten Lieder selbst vorträgt und

seinen Gesang mit der Geige begleitet. Ihm sind das Lied und die Geige „Seele und Leben". Die neu improvisierten Lieder verbreiten sich sehr schnell unter dem Volke und werden meistens so lange gesungen, bis sie nicht durch neue verdrängt werden, denn der Geschmack des Volkes ist in dieser Hinsicht sehr veränderlich. Oft geschieht es auch, dass weniger begabte Sänger die Lieder anderer für eigene ausgeben, wobei sie jedoch die letzte Zeile des Liedes ändern müssen, denn die schliesst immer oder doch meistens mit dem Namen des Verfassers ab. Der Name, dessen sich hierbei die Sänger bedienen, ist ein erdachter und so zu sagen ein Künstlerpseudonym, das sie gewöhnlich annehmen, wenn sie zum erstenmale vor das Volk treten.

Die meisten Sänger sind Blinde und daher stammt auch teilweise das Ansehen, das sie allenthalben besitzen. Der Blinde, dem die Aussenwelt verschlossen ist, lebt ganz in der Welt des Geistes, seine Empfindungen sind stärker als die anderer Menschen. Was andere mit dem Auge des Körpers sehen, sieht er

mit dem „Auge der Seele", aber sein Blick dringt viel weiter als der der leiblich Sehenden, er sieht auch Zukünftiges und durchschaut mit Leichtigkeit das Dunkel, das unser Leben und Schicksal umhüllt.

Der „Aschuch", besonders der blinde ist also ein sich vom Niveau gewöhnlicher Sterblicher erhebendes Wesen, ein Mensch, der durch langes Beten und Fasten die Gnade des heiligen Johannes des Täufers erlangt und dessen Zunge gewissermassen erst die Weihe gelöst hat. Und die Gnade des heiligen Johannes oder Karapet ist nichts geringes, denn er vereinigt in sich die Eigenschaften dreier altarmenischer Gottheiten und besitzt die Macht, die Menschen mit den Gaben zu beschenken, die jene ihnen einst erteilten. Er schenkt Tapferkeit wie einst der heidnische Wahaga, dann Schönheit wie Astrik oder Venus und Weisheit wie Anahid. Zudem gilt er noch für den Paten der heiligen Jungfrau, so dass ihm kein Heiliger an Macht und himmlischer Hoheit gleich kommt.

Dieser so mächtige Patron der Sänger

scheint jedoch nur selten seine Gnade in reichlichem Masse auf die Aschuchs zu ergiessen, denn die meisten derselben sind schlechte Sänger und trotz der Leichtigkeit, mit welcher sich orientalische Sprachen dem Reime fügen, nur sehr gewöhnliche Dichter, die wohl alles, nämlich Liebe, Lust und Leid, schöne Augen, Blumen und Sterne, Wein, Tanz und Schmausereien besingen, aber nur selten über das Banale hinauskommen. Doch unter den Aschuchs giebt es auch Dichter von Geistes Gnaden, begeisterte Sänger, die feurigen, echten Wein kredenzen, die wie „Seher" die Wahrheit ergründen und Weisheit predigen. Solche Aschuchs sind keine Eintagsfliegen, ihre Lieder verklingen nicht wie die Lieder der Nachtigallen, sondern klingen fort von Geschlecht zu Geschlecht und tragen den Ruhm des Sängers in die Zukunft. Dabei ist es nicht nur das Wort, in dem sie weiter leben, sondern viele Lieder werden in den Dawtars der Nachwelt bewahrt. Der „Dawtar" ist das Tagebuch des Sängers, in welchem er seine Lieder und manche seiner Erlebnisse aufzeichnet

und somit seine Originalität vor Verunglimpfung sichert. Durch diese Tagebücher haben sich die Lieder mancher längst entschwundenen Aschuchs erhalten und manche Perle wahrhafter Poesie ist bewahrt worden und darf wieder aufleben.

Die Zahl der grossen, berühmten Aschuchs ist keineswegs eine geringe und in jeder Gegend hallen ihrer mehrere Namen. Auch heute noch giebt es überall im Oriente und auch in Armenien und Georgien Aschuchs, die weit und breit bekannt sind.

Tiflis, die einstige Hauptstadt Georgiens, in der in früheren Zeiten ein reges Ritterleben herrschte und das auch heute noch als der Hauptort Transkaukasiens im Leben der kaukasischen Völker viel Bedeutung hat, besass zu jeder Zeit seine Anzahl Aschuchs, von denen mancher berühmt geworden ist. Keiner von ihnen hat sich jedoch solchen Ruhm erworben als der Aschuch Sajat-nowa, dessen Name noch heute, fast hundert Jahre nach seinem Tode, jedem einheimischen Bewohner von Tiflis bekannt ist.

Sajat-nowa war ein Armenier und von Handwerk ein Weber, wie überhaupt die meisten Aschuchs aus den Handwerkern hervorgehen. Geboren wurde er in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und seine Sängerthätigkeit fällt in die Regierungszeit des vorletzten georgischen Königs Heraklius II. Schon in der Kindheit suchte er durch Beten und Fasten die Gnade des heiligen Karapet zu erlangen und lauschte mit offenem Ohr jedem Sänger, der seine Lieder in den Strassen oder Schänken erschallen liess. Dabei lernte er die Kamantscha oder drei- bis siebensaitige Geige und auch noch andere Instrumente spielen. Lange Jahre bereitete er sich zu seinem hohen Berufe vor und trat erst als Aschuch vor das Volk, als er schon längere Zeit in den Häusern der georgischen Fürsten beim Abendschmause seine Kunst gezeigt hatte und des Erfolges gewiss sein konnte.

Erst da gab er sein Handwerk auf, nahm die Kamantscha zur Hand, änderte seinen Namen Harutjun in Sajat-nowa und begann seine glänzende, an Erfolgen und schönen

Tagen reiche Sängerlaufbahn. Beim Lesen seiner Lebensgeschichte kommt einem unwillkürlich das Bild der längst entschwundenen liebesglühenden und von schönen Frauen begünstigten Trubadure vor die Augen, denn Sajat-nowa war ein Sänger, der wenn er auch viel von der Eitelkeit alles Irdischen sprach und oft sehr ernst wurde, dennoch von Blume zu Blume hüpfte und ein Günstling der schönen Frauen war. Sein Lied, voll von Duft und von Farben, seine Stimme voll Wohlklang und sein Kamantschaspiel, bestrickten die Herzen der Frauen und erwarben ihm ihre Gunst und Liebe. Gar oft, wenn er in den Darbasen (Sälen) der georgischen Fürsten seine Lieder sang und dabei die Kamantscha spielte, sassen im „bunten Kranze die Schönen um ihn her" und der Blick seines von Dichterglut verklärten Auges mag wohl in manchem Frauenherzen Liebe entzündet haben, denn er war ja ein Held, ein gefeierter Mann und wenn auch beim Gelage der Wein in Strömen floss, so bot doch seine „Kamantscha die Hälfte des Festgenusses".

Wie viel ihm die Liebe zu schaffen machte, bezeigen seine Lieder, in denen sie wie eine Rose prangt, um die herum die anderen Blumen blass und duftlos dastehen. Die Geliebte ist ihm mitunter alles, ohne sie erscheint ihm seine Kunst reizlos und das Leben ohne Zweck. „Sollte ich dich eine Woche nicht zu Gesicht bekommen, so würde ich die Saiten meiner Kamantscha zerreissen," sagte er in einem Liede.

Für die Geliebte ist er bereit alle Entbehrungen zu ertragen: „Der Granatapfel deines Busens hält mich gefangen. Ich bin bereit mein Leben für deinen weichen Arm zu geben und auf harten Steinen zu schlafen, wenn es nur bei deiner Thür ist." Dabei hält er sich jedoch nicht für einen elenden Knecht, der der Geliebten gegenüber nichts weiter ist als ein passiver von seinen Gefühlen übermannter Sklave. Nein, er schätzt seine Liebe sehr hoch und ist überzeugt, dass die Geliebte durch sie zum Höchsten gelangt:

„Teures Mädchen, ew'ges Leben
Kann dir meine Liebe geben!"

Die Liebe berauscht ihn mitunter gar sehr, so sehr, dass er die Geliebte nicht überleben will und ein charakteristisches „après nous le déluge!“ ausruft:

Willst du dein Haupt dem Tode weih'n,
Bin ich bereit, mit dir zu sein.
Nach uns mag alle Welt verderben,
Das Menschenvolk vor Hunger sterben!

Bei aller Gefühlsschwärmerei ist doch Sajat-nowa ein ernster Philosoph, und wenn er sich auch noch so sehr dem Genusse der Freude ergiebt, lässt er doch die höheren Ziele des Lebens nicht aus den Augen. Der Mittelweg scheint ihm der beste zu sein, wenn er auch dann und wann denselben verlässt:

Hier feiern sie ein Hochzeitsfest,
Dort schwindet hin des Lebens Rest,
Hier lustige Gespräche schallen,
Dort Büsser hin zur Kirche wallen,
Hier beten sie mit Inbrunst schwer,
Dort klingen Liebeslieder her.
Folgst du der Seele nur hienieden,
So bleibt der Leib stets unzufrieden.
Sei weder Leibs- noch Seelenschinder,
Du Sajat-nowa, armer Sünder!

Von seinem Sängerberufe hat er einen sehr hohen Begriff, er nennt sich den „Lehrer

des Volkes," mitunter auch einen „Tischler, der das krumme Holz gerade hobelt". Deshalb bekämpft er auch das Böse und Unwahre und stellt das Gute höher als alle Weisheit:

Und kenntest du der Sterne Zahl,
So ist doch leer dein Thuen all,
Wenn es das Gute nicht bezweckt.

Die „guten Werke" sind ihm die Hauptsache, denn im jenseits erhält der Mensch seinen Lohn für das, was er auf Erden vollbracht. Als guter, gläubiger Christ denkt er sehr oft und ernsthaft an sein Seelenheil und ermahnt auch andere daran zu denken und das Laster zu meiden, denn im jenseits wird Abrechnung gemacht. Mit den Jahren nimmt sein Lebensernst zu, die Eitelkeit der Welt wird ihm immer widerwärtiger, das Leben immer traumhafter und er beschliesst ein „kamelhärenes Gewand anzulegen und der Reihe nach alle Klöster zu besuchen".

Wirklich verlässt er auch Tiflis und begiebt sich in das Kloster Hachbat, wo er die letzten fünf und zwanzig Jahre seines Lebens als Mönch zubringt und fern von dem Geräusche

des Ritterlebens der georgischen Hauptstadt für die Sünden seiner Jugend Busse thut. Seine Reue und der Wille als frommer, nur um sein Seelenheil besorgter Christ sein Leben zu beschliessen, mag ernst gewesen sein, denn sonst hätte er nicht so lange in der Einsamkeit des Klosters ausharren können, aber doch erwachte noch einmal in ihm die alte Künstlernatur, als der Ruhm eines neuen in Tiflis aufgetretenen Sängers auch in seine Zurückgezogenheit drang. Da flammte der Ehrgeiz des alten Aschuchs auf, denn er konnte es nicht über sich bringen, dass er, der Gefeierte, der einstige Held aller Gelage, der gewesene Liebling der schönsten Frauen, der Liebling des Königs Heraklius, von einem andern übertroffen werden sollte. Er ergriff also seine Geige oder Kamantscha, von der er einst gesungen hatte:

Kein Instrument freut so das Ohr,
Du klingest wie ein Musikchor!
Der Böse kann dich nicht vertragen,
Du bist für ihn wie Fastenplagen,
O deiner harrt noch bessre Zeit,
In meiner Hand kommst du noch weit.

Entreissen kann dich mir kein Laffe,
Du bist des Sängers Geisteswaffe.
Von Silber sei dein Schraubenknopf,
Voll Diamantenschmuck dein Kopf,
Dein schlanker Griff sei elfenbeinern,
Des Kastens Zierrat perlensteinern,
Die Saiten schön aus Gold gedreht,
Der Bogen wie ein Schmuckgerät,
Und seine Haare aus dem Schweife
Des Pegasus, damit er greife
Süss, milde in die Saiten ein,
Denn klangrein soll'n die Töne sein.
Durch lange Nächte lauschen Viele
Ganz schlaflos deinem Zauberspiele
Und Andre wiegst in Schlummer du,
In süsse, träumerische Ruh,
Du weingefüllter Goldpokal,
Kamantscha, du mein teures All!

Ohne jemand etwas zu sagen, begab er sich nach Tiflis und forderte den neuen Sänger zum Wettkampfe heraus, aus welchem er, wie es scheint, siegreich hervorging. Hierauf kehrte er wieder in sein Kloster zurück und erst, als der schreckliche Aga Mahomed-Chan im Jahre 1795 in Georgien einfiel und Tiflis zerstörte, kam er wiederum hierher, um seine Familie in Sicherheit zu bringen. Bei dem Gemetzel, welches die persischen Horden unter der Tifliser Bevölkerung anrichteten, verlor

auch er sein Leben und beschloss also seine Laufbahn auf dem Kampfplatze.

Ohne Übertreibung darf man Sajat-nowa zu den hervorragendsten Dichtern des Morgenlandes zählen und es ist nur zu bedauern, dass sich ein grosser Teil seiner Lieder nicht erhalten hat, da er sie nicht alle in seinem Dawtar aufzeichnete. In diesem befinden sich fünf und vierzig in armenischer Sprache verfasste, doch sang er auch tatarisch und georgisch, nämlich in der eigentlichen Sprache der vorderasiatischen Sänger und in der Sprache der schönen Frauen, die ihm so gerne lauschten und deren Reize seinem gefühlvollen Herzen so viel zu schaffen machten.

II.

Raphael Patkanian.

Die moderne kaukasisch-armenische Litteratur wurde zumeist von Leuten ins Leben gerufen, welche auf deutschen Hochschulen studiert hatten und in vieler Hinsicht unter dem Einflusse der deutschen Litteratur und Wissenschaft standen. Diese Beeinflussung nahm ihren eigentlichen Anfang in den Fünfziger Jahren und der erste der armenischen Schriftsteller, welcher sich der deutschen Bildung zuwandte, war — wenn man von Abowian absieht, dessen Einfluss auf die Litteratur in dieser Richtung nicht nachhaltig war — der berühmte Gelehrte Nasarianz. Er war der eigentliche Urheber dieser Strömung und mit einem wahren Enthusiasmus suchte er die armenische Jugend für die deutsche Litteratur

und Wissenschaft begeistern. Dies gelang ihm allerdings teilweise, aber da er dem armenischen Leben einigermassen entfremdet war und in seinen Bestrebungen allzu eifrig auftrat, so erwarb er sich auch viele Gegner. Ihm fehlte das eigentliche Verständnis für die geistigen Bedürfnisse seiner Landsleute und allzu sehr dem Einflusse der deutschen Wissenschaft ergeben, entging seinem Blicke die weite Kluft, welche zwischen dem Geiste eines germanischen Volkes und dem eines orientalischen liegt. Trotzdem blieb seine Wirksamkeit nicht ohne Folgen für die weitere Entwicklung der armenischen Litteratur und der Kreis von Schriftstellern, welcher unter seiner Beeinflussung heranwuchs, nahm sich die deutsche Wissenschaft und die deutsche Litteratur zum Muster seines litterarischen Schaffens.

Diesem Kreise gehört auch der Dichter Raphael Patkanian an, welcher unter den zeitgenössischen armenischen Schriftstellern eine sehr hervorragende Stelle einnimmt. Er stammt aus einer Dichterfamilie, denn schon sein Vater und sein Grossvater zeichneten sich durch

poetische Begabung aus. Seine höhere Ausbildung genoss Patkanian auf der Dorpater Hochschule, wo zu seiner Zeit noch einige andere Armenier studierten, die alle zur Schriftstellerei berufen zu sein glaubten und auch vielfach ihre Feder probierten. Aus ihrem Kreise hat sich jedoch nur Patkanian als wirklich zum Schriftsteller berufen gezeigt.

In seinen Jugendjahren stand dieser Dichter ohne Zweifel unter dem Einflusse der deutschen romantischen Schule, denn dafür zeugt der sentimentale Hauch vieler seiner damaligen Gedichte. Später, als er tiefer in die Seele seines Volkes schaute und so manche Schattenseite in dessen Leben erkannte, verliess er die Flur der Romantik und ging zur satirisch-didaktischen Richtung über. Auch ist er als Epiker und Novellist aufgetreten, ohne jedoch auf dem Gebiete der erzählenden Dichtung denselben Erfolg zu haben, den er als Lyriker hatte. So stehen also unter allen seinen Werken seine lyrischen Gedichte oben an, und zwar nicht allein, weil sie Schwung und Farbenreichtum haben, sich durch künstlerische

Form auszeichnen und vor allem wahre Poesie atmen, sondern weil sie auch zumeist die Freuden und Leiden des Armeniervolkes zum Ausdruck bringen.

Im Liebesliede ist Patkanian der leidenschaftliche, sprachgewandte Morgenländer, dem alle Herzensglut ins Wort fliesst, der über die packendsten Vergleiche und Farben verfügt, wenn es ihm gilt, seine Gefühle und die Reize der Geliebten zu schildern.

Besingt er die Heimat, so schlägt er bald den Ton der Wehmut an, die gewöhnlich denjenigen eigen ist, die entfernt von ihrer Heimat leben oder bei Verlust politischer Selbständigkeit die vergangene Grösse ihres Volkes betrauern. Die Naturschönheiten Armeniens malt Patkanian mit wahrhaft glänzenden Farben und wird geradezu hinreissend bei der Schilderung der südlichen Landschaftspracht und der herrlichen Majestät des Ararat. Während des letzten russisch-türkischen Krieges schrieb er „Freie Lieder", die gegen die Türken gerichtet waren und bei den in der Türkei wohnenden Armeniern so regen Beifall fanden,

dass davon in wenigen Monaten 8000 Exemplare verkauft wurden. Patkanian ist überhaupt einer der volkstümlichsten armenischen Dichter und viele seiner Lieder werden vom Volke gesungen.

In der Satire wendet er sich besonders gegen die gebildetere armenische Gesellschaft, die an vielen Makeln leidet und ziemlich leichtsinnig nach den Oberflächlichkeiten der europäischen Zivilisation hascht. Gar mancher verachtet das heimische Wesen und ist doch trotz aller Tünche kein eigentlicher Europäer, da ihm eben dazu der sittliche Gehalt fehlt. Besonders scharf rückt unser Dichter gegen die Frauen ins Feld, die nur dem Vergnügen nachlaufen und denen Putz und Prunk über alles geht. Auch der „jeunesse dorée" teilt er tüchtige Hiebe aus, besonders jenen jungen Leuten, die auf die leichtsinnigste Weise das Vermögen verprassen, das die einfachen, schlichten Väter hinter dem Ladentische hockernd zusammengekrämert haben.

Auch hat Patkanian ein historisches Epos geschrieben und zwar den „Tod des Wartan

Mamikonian", eines armenischen Helden aus dem fünften Jahrhunderte. In dem langen Kampfe, welchen damals die Armenier mit den Persern nicht nur für ihre Freiheit, sondern auch für ihren christlichen Glauben führten, fiel auch der heldenmütige Wartan zum Opfer und zwar endete er sein Leben in der Schlacht am Tygmut, am zweiten Juni des Jahres 451. Seine Heldengestalt ist übrigens von mehreren armenischen Dichtern und Schriftstellern in Gedichten und Dramen verherrlicht worden.

Nicht wenig fruchtbar ist Patkanians Thätigkeit auf dem Gebiete der Erzählung und Novelle, obgleich seine derartigen prosaischen Werke im allgemeinen unter seinen Landsleuten weniger bekannt sind und auch weniger geschätzt werden als seine Gedichte. Dies rührt hauptsächlich aus dem Umstande her, dass die meisten dieser kräftigen und typisch-originellen Erzählungen in einem Dialekte geschrieben sind, der nur wenigen Armeniern geläufig ist. Die armenische Sprache besteht nämlich aus einer beträchtlichen Anzahl von

Mundarten, die mitunter ziemlich von einander abweichen. Erst in den letzten Jahren sind die Bestrebungen, eine allgemeine litterarische Sprache zu schaffen, sehr rege geworden, haben jedoch bisher nur teilweisen Erfolg gehabt.

Unter den Erzählungen Patkanians stehen an erster Stelle „Mein Nachbar“ und „Der verödete Hof“, in welchen er dem Leser höchst typische, ganz aus dem noch wenig von der europäischen Zivilisation berührten altarmenischen Leben herausgegriffene Gestalten vorführt. Es sind das Menschen, die sich im Grunde genommen überall wieder finden, aber hier mit einem ganz originellen Lokalhauche belebt auftreten. Der Dichter malt sie treu nach der Wirklichkeit mit allen ihren Tugenden und Makeln, Anschauungen und Vorurteilen, Sitten und Gebräuchen, so dass man mit all ihrem Schalten und Walten bekannt wird. Der „Nachbar“ ist ein braver alter Kauz, schlicht, bescheiden in seinem Wesen und mit grosser Verehrung der lieben, alten Zeit ergeben. Es ist eine grundehrliche, biedere Natur,

die sich so ganz und gar nicht mit dem neuen Leben befreunden kann, aber doch zu gutmütig ist, um den neuen Menschen zu grollen. Seine väterliche Liebe und Bewunderung für die schöne, aber unglückliche Kati, die ihm äusserlich so fremd ist, aber deren edles Herz ihm allen Aufschluss über ihr Wesen giebt, ist wirklich rührend.

Ein nicht minder gut gezeichneter Typus ist die alte Hripsime im „Verödeten Hofe". Das ist ein wackeres, braves Weib, die sich überall Rat weiss, nur den geraden Weg geht, alles zu beurteilen versteht und eine „Gosche" hat, dass man vor ihr den Hut abnehmen mag! Der neuen Tünche, die da die andern „Zivilisation" nennen, leiht sie keine Rücksicht, denn ihre Zivilisation ohne Tünche ist ihr viel mehr wert. Deshalb spricht sie auch eine derbe Sprache und nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es ihr gilt, die Wahrheit zu sagen. Neben ihr steht, demselben braven Menschenschlage angehörig, der gutmütige Kaufmann Sarkis, der die Redlichkeit selbst ist und nichts gemein hat mit jener armenischen Krämerrasse,

die sich in den grossen Städten angesiedelt hat und sich oft durch das Gegenteil auszeichnet. Ihr gehört ganz und gar der Grosshändler Johann an, der, wenn auch seine Gaunereien etwas übertrieben erscheinen, dennoch ein vortreffliches Musterbild eines dem europäischen Wesen sehr geneigten, aber durch und durch orientalisch pfiffigen Krämers abgiebt.

Auch in anderen Novellen und Erzählungen zeigt Patkanian dieselbe feine Beobachtungsgabe und meisterhafte Charakteristik, so dass er also in der armenischen Litteratur auch als Erzähler einen hervorragenden Platz einnimmt.

Proben aus Patkanians Gedichten:

1.

Eine von Tausenden. (Hasaren meka.)

„Sag an, warum bist du denn stets so traurig,
Bezaubernde Gebieterin, o sage,
Wonach sehnt sich dein Herz, was kann dir fehlen?
Dein Wuchs ist schlank und reizend schön dein Antlitz.

Umhüllt bist du von Samt und feiner Seide,
Dein Wink, dein Blick genügt und schon erfüllen
Ergebne Dienerinnen deine Wünsche.
Bei Tag und Nacht ergötzt Musik dein Ohr,
Auf weichen Teppichen ruhn deine Füsse,
In deinen Zimmern prangen duftge Blumen,
Auf deinen Tischen liegen süsse Früchte
Und vor dir steht das kostbarste Nargile.
O sei nicht neidisch auf das Glück der Engel,
Denn deine Wohnung ist ein Paradies,
Nicht eines niedern Dieners Weib bist du,
Du bist des Paschas mächtige Gemahlin
Und Wahnsinn ist's in solchem Glück zu trauern!
So sprach die alte Haremswärterin
Zur Herrin, der Armenierin Hripsime,
Die mit Gewalt einst war gezwungen worden
Dem lichten Christenglauben zu entsagen.
Mit keinem Wort erwiederte Hripsime
Der Alten Rede, schweigend und mit Ekel
Sie nur ihr Antlitz ab zur Seite wandte.
Ach, trüb, von Gram umwölkt war dieses Antlitz
Und tränenfeucht die schönen dunklen Augen,

Die sie verzweiflungsvoll erhob zum Himmel.
Dann stumm der Lippen Klag' im Herzen bergend
Starrt hin sie auf die dunkeln Sommerwolken,
Die blitzesschwanger waren wie ihr Herz.
Ach, sie gedachte jetzt der Kindheit Tage,
Der lieben Eltern, Brüder und Verwandten,
Der schönen Zeit, da sie noch harmlos lebte,
Des längst verlornen Glücks — denn damals plötzlich,
Es war an einem Osterfeiertage,
Erschien ein Offizier mit vier Kawassen
In ihrem Elternhause und verlangte
Hripsime für des Paschas Harem.
Der armen Mutter brach das Herz, der Vater
Lief schnell herbei, sein liebes Kind zu retten,
Doch ach, da blitzte des Kawassen Säbel
Und tot zu Boden fiel der arme Vater.
So kam Hripsime in des Paschas Harem,
Sie nahm den Türkenglauben an und sagte
Für immer los sich von den Ihrigen.
Ob sie gezwungen ward hierzu, ob sie
Es freiwillig gethan, das weiss ich nicht,
Doch weiss ich wohl, dass sie seit jenem Tage

Nicht einmal mehr gelächelt, dass sie weder
An Tanz noch schönen Kleidern Freude fand.
Nie hat der Mund des unschuldsvollen Weibes
Geflucht den Feinden, die ihr Glück vernichtet,
Verwundert flüsterte sie nur fortwährend:
Warum, warum kommt niemand mir zu Hilfe?

2.

Sirelik ognutjun hassek!

Teure Freunde, eilt herbei,
Macht von meinem Schmerz mich frei.
Macht mich frei von dieser Glut,
Die mein Herz durchtobt mit Wut!
Ach, zu tief ist meine Wunde,
Die mich quält seit langer Stunde,
Keine Heilung giebt es mehr,
Nie erlischt mein Flammenmeer.
Rosen wollte pflücken ich,
Doch die Dornen stachen mich.
Nimmer kann ich mich ermannen,
Bin im Joche des Tyrannen!
Seit mich diese Liebe quält,
Ward zur Hölle mir die Welt,

Meine Seel' zum Teufel drinn,
Hin ist all' mein Heil, ach hin!
Weder Lithurgie noch Pfaffen
Können Rettung mir verschaffen.
Nie gab es auf dieser Erd'
Eine Maid, der meinen wert.
Meiner Liebsten keine gleicht,
Keine ihren Glanz erreicht,
Selbst den Schönsten aller Zeiten
Wär' es schwer mit ihr zu streiten.
Sechzehn Jahre ist sie alt,
Gleicht der Pinie an Gestalt.
Sternenhell ihr Auge ist,
O glückselig, der sie küsst!
Keine von den schönsten Frauen
Hatte solche schwarze Brauen.
Schöne, liebliche Sanán,
Unvergleichliche Sanán,
Welcher mächt'ge Königssohn
Stiege nicht für dich vom Thron,
Würde nicht dein Knie umfangen
Und nach deinem Herz verlangen!
Wahres Glück giebt nicht der Thron,
Ich will weder Gold noch Kron',

Gebt nur die Ersehnte mir!
Ach, zum Staube unter dir
Würde gern ich für dich werden,
Die mein Kleinod du auf Erden!

3.

Die Thränen des Araxes.

An deinen Ufern, o Araxes,
Irr' ich umher von Kummer schwach,
Und ruf' der Vorzeit helle Bilder
Aus deinem Flutenbette wach.

Doch deine ungestümen Wellen
Sind schäumend immerdar und trüb,
Und stöhnend an die Ufer schlagend,
Roll'n sie als ob sie Eile trieb.

Ach, sag' mir, Mutterstrom Araxes,
Warum fehlt dir die Heiterkeit,
Warum bist du wie ich in Trauer
Selbst zu des Lenzes Wonnezeit?

Warum entrinnen immer Thränen
Aus deinen Augen stolz und hehr,
Warum weichst du von deinen Ufern,
Warum eilst du so schnell zum Meer?

Ach, trübe nicht mein klar Gewässer,
Roll' deine Flut dahin mit Ruh,
Die Jugend geht so schnell vorüber
Und bald schon bist am Ende du!

Lass' wieder duft'ge Rosenhecken
Aufblühn auf deinen Uferau'n
Und Nachtigall'n auf ihren Zweigen
Froh trillern bis zum Morgengrau'n!

Ach, mögen wieder grüne Weiden
Zur Zeit der sommerlichen Glut
Ihr reich' Gezweig hernieder neigen
In deine frische, klare Flut!

Mag wieder ziehn an deine Ufer
Der Hirte mit Schalmeienklang
Und mögen furchtlos Lamm und Rehe
Sich kühl'n an deinem frischen Trank!

Aufschwellend grollte der Araxes,
Liess Schaum aus seiner Tiefe sprüh'n
Und tobend wie die Blitzeswolke
Warf er mir diese Worte hin:

„Unsinn'ger kühner Jüngling, sage,
Warum kommst du hierher zu mir,
Mich aus dem Schlummer aufzustören,
Mein Leid erneuernd für und für?

Sahst je du nach des Gatten Tode
Die, der er lieb und teuer war,
In prächtigen Gewändern prangen,
Mit goldnem Schmuck um Haupt und Haar?

Wozu soll ich mich jetzt denn schmücken
Und wessen Blick soll ich erfreun,
Da mir so viele nun ganz fremde,
So viele meine Nähe scheu'n?

O einst in schon entlegnen Zeiten
War ich geschmückt wie eine Braut
Mit allen Reizen holder Jugend,
Hell war mein Wellenspiel und laut.

Beständig meine Wogen rollten,
Wie Silber war mein Spiegel rein
Und klar lag bis zur Morgenröte
Auf ihr des Morgensternes Schein.

Was ist von jener Zeit geblieben,
Wo ist noch eine helle Spur
Von jener Pracht, die einst geblühet
Auf meiner Ufer üpp'gen Flur?

Noch täglich leiht aus heil'gem Schosse
Sein Wasser mir der Ararat,
Wie eine Mutter, die dem Kinde
Das Liebste spendet, das Sie hat.

Und ich soll aus der ewgen Quelle
Mit dieser zehnmal heil'gen Flut
Befruchtend noch die Felder tränken,
Wo schnöd' der Fuss des Türken ruht?

In weiter Ferne ohne Obdach
Ziehn meine Kinder sorgenschwer,
Erschöpft von Durst und langem Hunger
Zu Tausenden vielleicht umher.

Weit hat man ja nach allen Winden
Verjagt mein Volk aus seinem Land
Und mir statt seiner wilde Horden
Ungläub'ger Türken hergesandt.

Soll etwa ich für sie noch schmücken
Mit Blumenpracht die Ufer mein,
Soll'n ihre wilden, scheelen Blicke
Sich noch an meiner Schönheit freu'n?

So lange meine Kinder schmachten
In bitterer Verbannung Not,
So lange werde ich auch trauern
Und heilig ist mir dies Gebot."

Hierauf verstummte der Araxes,
Liess Schaum aus seiner Tiefe sprüh'n,
Und sich wie eine Schlange windend
Zog weit er nach dem Meere hin.

4.

Das armenische Mädchen.

Sahst du in der Frühlingsnacht
Hell den Mond am Himmel flimmern,
Sahst du durch des Laubes Pracht
Ros'ge Aprikosen schimmern?

Sahst du frisch die Rose blühn
Frühlingsjung im Blätterkissen
Und um sie im Kreise glühn
Weise Lilien und Narzissen?

Doch des Mondes Glanz erbleicht
Vor Armeniens Mädchensonne,
Einem Kusse von ihr gleicht
Keiner Frühlingsblumen Wonne.

Lilienweiss die Stirne strahlt,
Rosen blühn auf ihren Wangen,
Und wie auch ihr Busen wallt,
Ist doch keusch ihr Herzverlangen.

Schüchtern hat der Freundin sie
Die Dahira*) abgenommen
Und im Rausch der Melodie
Tanzt sie zu der Burschen Frommen.

Ihre schlanke Huldgestalt
Wiegt sich wie ein Halm im Kreise,
Bald schwebt sie zur Seite, bald
Huscht sie trippelnd hin ganz leise.

*) Dahira ist ein Tamburino.

Ach, den Burschen schmilzt das Herz,
Wenn sie tanzend sie erblicken;
Und der Greis fühlt bittern Schmerz,
Dass ihn schon die Jahre drücken.

III.

Pater Leo Alischan.

„Notre role historique n'était pas grand, mais nous avons participé à tout," sagte einmal Alischan bei Gelegenheit einer Prüfungsfeierlichkeit, als er noch Direktor der armenischen Muradjan-Schule in Paris war. Seine Worte lassen sich auf die bisherige wissenschaftlich-litterarische Thätigkeit der Armenier anwenden. Ihre Wirksamkeit in Wissenschaft und Litteratur ist bis heute noch keine glänzende, aber sie berührt alles und bildet ein kleines „Ganzes", das, wenn es sich so wie bisher weiter entwickelt, ein „Grosses" werden kann. Der beste Anhaltspunkt für eine solche Voraussetzung ist die litterarische Thätigkeit Alischans selbst.

Dieser Dichter und Schriftsteller wurde vor mehr als einem halben Jahrhundert in Erserum geboren, also gerade im Herzen seines Heimatlandes, inmitten desjenigen Teiles seines weit zerstreuten Volkes, der noch nationale Eigenart und Sitte bis auf den heutigen Tag in unversehrter Reinheit bewahrt hat. Die Eindrücke, die er in den Kinderjahren in seiner Heimat empfangen, begleiteten ihn bis weit in die Fremde und verliessen ihn auch dann nicht, als der reich begabte Mann inmitten der europäischen Zivilisation von ungleich glänzenderen Bildern umgeben war als es die seiner fernen Heimat sind. Wie viele andere vom Triebe zu wissenschaftlich-litterarischer Thätigkeit beseelte Armenier trat auch Alischan in den Mechitaristen-Orden ein und fand so als Mönch genügende Musse zu seinen Studien und Arbeiten. Seine edle, zarte und empfängliche Natur verwelkte jedoch nicht in der Zelle des Klosters, nein, sie blieb frisch und entwickelte sich. Allerdings ist es augenscheinlich, dass Alischan ein weit grösserer Dichter geworden wäre, wenn er

mitten im Wogenschlag des Lebens geblieben und nicht die Klosterzelle betreten hätte. Trotzdem ist er ein bedeutender, empfidungsreicher Dichter, dessen Lieder zu den schönsten Zierden des neuarmenischen Schrifttums gehören.

Der Hauptzug seiner Lyrik ist eine weihevolle, edle Heimatliebe und die Bilder der Heimat, ihre Natur, ihr Lenz, ihr Himmel und ihre Sonne, ihre Erinnerungen, Freuden und Leiden, malt und besingt, betrauert und beklagt er in seinen Dichtungen mit immer neuen Farben und Klängen. Von der Königin der Adria, wo auf der Insel San Lazara sein Kloster steht, entschwebt seine Phantasie ins Morgenland, in seine Heimat, wo er die Kindertage verlebt und er schaut all die Pracht des wonnigen Südens, den Schneeschimmer des Ararat und sie begeistert ihn und entlockt seiner Laute die feierlichsten Sehnsuchtslieder. Als Gefühlsmensch liebt Alischan die Natur und er liebt sie wie sie nur der gläubige Christ lieben kann, der alle ihre Pracht als eine Gnadengabe des Schöpfers entgegen nimmt. Sein Verhältnis zur Natur ist innig, herzlich,

er hält Zwiegespräche mit dem Bache, dem Vogel, dem Winde, dem Monde und den Sternen. Dabei durchschleichen seinen Geist Gedanken über das Schalten und Walten der Menschheit, über die Flut des Lebens und die Nichtigkeit alles Irdischen, aber stets verharrt er bei diesen Betrachtungen in den Grenzen, die ihm sein Glaube zieht.

Auch die Vergangenheit Armeniens besingt Alischan mit Begeisterung und gern wandelt er beim Mondschein auf den Gefilden seiner Heimat umher und erinnert sich der Glanztage seines Volkes und der Kämpfe, die dieses in vergangenen Jahrhunderten mit den Bekennern des Islam zu bestehen hatte. Alle Helden der armenischen Vorzeit stehen verklärt in seinen Liedern auf und mit weihevollem Ernste besingt er seine Thaten. Besonders erhaben und feierlich ist sein Gedicht, das er dem von der armenischen Kirche als Märtyrer gefeierten Wartan Mamikonian widmet. Wartan fiel im Kampfe gegen die Perser in der Schlacht bei Awarairi, aber durch seinen Tod verhalf er den Seinigen zum Siege und

befreite sie vom Perserjoche. Das hierauf bezügliche Gedicht heisst „Die Nachtigall (sochak) von Awarairi“ und beginnt mit folgender Einleitung:

„Was ziehest du, o Mond, so still dahin
Und giesst des Silberlichtes matte Strahlen
Auf Berg und Flur und dunkler Wälder Grün,
Und mich, den Greis, der ich allein, von Allen
Verlassen hier zu mitternächt'ger Zeit
Herumirr' auf dem Awarairgefilde,
Wo unsre Väter sich dem Tod geweiht,
Wo Persiens Lanze brach an unserm Schilde!
Wo sie, die Unvergleichlichen gefallen,
Um ruhmumglänzt dann wieder aufzustehn.
Kommst du hierher aus deinen Himmelshallen,
Aus deinen ewig azurblauen Höh'n,
Um über diese heiligen Gebeine
Hier auszubreiten einen Trauerflor,
In Gold gewebt aus deinem Strahlenscheine?
Ziehst aus den Wolken du vielleicht hervor,
Um mit dem hier so reich vergoss'nen Blute
Zu röten deinen hellen Strahlenkranz?
Bist du betroffen heute noch vom Mute?
Mit dem einst Wartan hier, umflort von Glanz,
Als Held in der Entscheidungsschlacht gefallen,
Als er in Feindesherzen trug den Tod
Und seine Seele liess zum Himmel wallen,
Wo er nun thront als Heiliger bei Gott?
Auch du Tygmut,*) du lispelst still und bange
Und windst dich klagend durch das Schilfgefild,

*) Tygmut, der Name eines Flusses.

Und du, o Wind, der du so still und bange
Herniederwehst vom Makufels, wo wild
Der Giessbach brauset oder ziehst du nieder
Vom heilgen greisen Berge Ararat?
Ach, zitternd, bebend ziehst du immer wieder
Hier über diese wüste Kampfesstatt
Und säuselst stille hin von Thal zu Thalen
Und trägst des bangen Herzens Seufzer hin
Zu meinen weit zerstreuten Brüdern allen,
Um in ihr Herz als Schmerzlied einzuziehn!
Ach du, o treuer Freund gequälter Herzen,
O Nachtigall, du Kind der Blumennacht,
Du Rosenseele, lindre meine Schmerzen,
Besinge laut die heilge Heldenschlacht,
Besing mit meiner Seele eng verbunden,
Wie der Armenierheld den Tod gefunden!"

Die gegenwärtige Lage seines Volkes bietet Alischan wenig Trost, aber er schaut mit Hoffnung in die Zukunft und besonders schön spricht er diese Hoffnung in einem längeren Gedichte aus, in welchem er den grossen und den kleinen Massis (Ararat) über die Vergangenheit und Zukunft seines Volkes reden lässt. „Der Baum besteht durch seine Wurzeln, das Haus durch seine Grundmauern, alte Wurzeln geben neue Zweige, alte Zweige neue Knospen," sagt er in einem andern Gedichte „Das armenische Ländchen".

Seine Sprache ist durchweg sanft, weihevoll und selbst, wenn sie den Schmerz berührt, ohne Bitterkeit. „Liebend lass mich erwachen, liebend leben und atmen und liebend sterben!“ sagte er in einem Gebete.

Alle dichterischen Werke Alischans umfassen fünf starke Bände, in welchen sich ausser den Originalgedichten auch Übersetzungen aus Byron und deutschen Dichtern befinden. Hervorzuheben ist besonders seine Übersetzung von Schillers „Lied von der Glocke“. Er ist der erste der Venediger Mechitaristen, der sich mit Übertragungen aus dem Deutschen beschäftigt.

Als ihm mit dem vorrückenden Alter die dichterische Begeisterung schwand, widmete sich Alischan fast ausschliesslich seinen wissenschaftlichen Arbeiten, die allsamt der Vergangenheit oder dem heutigen Zustande seines Heimatlandes gelten. Wie er früher die Ruinen, Gräber und Schlachtfelder Armeniens in Liedern besungen, widmete er jetzt seine ganze Geisteskraft, seinen Fleiss der sachlich strengen Beschreibung derselben, wobei er sich jedoch

nicht als trockener, ohne Gefühl schaffender Grübler zeigt, sondern als ein Gelehrter, der mit Liebe und Begeisterung seinem Gegenstande ergeben ist.

In französischer Sprache verfasste er zwei wertvolle Werke: „La Physiographie de l'Arménie“ und „Haik et sa période“, eine Studie über die Urgeschichte Armeniens. Vorzüglicher und bedeutungsvoller sind jedoch die Werke, die er in armenischer Sprache geschrieben hat. Unter diesen ist besonders hervorzuheben „Schirak“, eine etnographisch-geographisch-archäologische Beschreibung des heutigen Gebietes von Alexandropol, welches einst den nördlichsten Teil des alten Armeniens bildete. Für dieses Buch wurde ihm der von einem Legate herstammende Ismirianpreis zuerkannt. Sein letztes und grösstes wissenschaftliches Werk ist „Cilicien“, ein mit vorzüglichen Zeichnungen versehenes umfangreiches Buch, in welchem er nach geschichtlichen Beweisstücken, Inschriften und Ruinen von Kirchen, Klöstern und Schlössern die armenische Epoche dieser Provinz Kleinasiens schildert.

Hohen litterarischen Wert hat auch sein Studium über den armenischen Kirchenvater Narses Schnorhali, einen bedeutenden religiösen Dichter und Theologen aus dem zwölften Jahrhunderte.

Die schriftstellerische Thätigkeit Alischans ist, wie aus dem Gesagten ersichtlich, eine umfangreiche und fruchtbare. Neben anderem hier nicht Erwähnten hat er auch eine Sammlung armenischer Volkslieder mit englischer Übersetzung herausgegeben und gilt zudem für einen tüchtigen Geographen.

IV.

Mkrtitsch Beschiktaschlian.

Beschiktaschlian war eine edle, reine, von den schönsten Idealen beseelte Dichternatur. In Armenien geboren und in Venedig bei den Mechitaristen erzogen, war er in seinem innersten Wesen durch und durch Armenier, aber eine sorgfältige europäisch-katholische Erziehung, sowie eine reiche Bildung entwickelten in ihm europäische Denkweise und Weltanschauung. Aus Italien nach dem Orient zurückgekehrt, liess er sich in Konstantinopel nieder und erwarb sich dort bald unter der armenischen Gesellschaft grosse Liebe und Achtung als Dichter und Patriot. Allerdings war er kein geharnischter Kämpfer, denn dazu war er von viel zu sanfter Natur, aber doch hatten seine von einem erhabenen

Pathos durchklungenen Worte Kraft genug, um in den Herzen Aller Wiederhall zu finden. Für die Konstantinopeler armenische Gesellschaft, die durch Zwiste zwischen den Bekennern der gregorianischen und denen der katholischen Kirche gewissermassen in zwei Lager zerklüftet war und noch heute ist, war der aufgeklärte und sanftmütige Beschiktaschlian ein Friedensvermittler und er hat viel zur Annäherung beider Parteien beigetragen. Obgleich selbst im Herzen Europas erzogen und begeistert für die europäische Kultur, war er doch ein Gegner der Ausländerei, die sich besonders in den sechziger Jahren unter den Konstantinopeler Armeniern grossen Anhanges erfreute und seine Bemühungen, diese Frankomanie zu schwächen oder ganz zu erschüttern, waren keineswegs ohne Erfolg. Besonders rüstig arbeitete er in dieser Richtung an der Förderung des armenischen Theaters und schrieb mehrere historische Dramen wie „Arschak", „Wahu" u. s. w. und sogar mehrere Lustspiele. Auch trat er oft als öffentlicher Redner auf und sein Wort wurde immer mit

Begeisterung aufgenommen. Wie sehr er der Ausländerei entgegen wirkte, beweist der Umstand, dass die heute in der armenischen Welt bekannte Romanschriftstellerin Frau Sserpuhi-Düssap nur durch seinen Einfluss dazu bewogen wurde ihrer Frankomanie zu entsagen. Als sie mit Beschiktaschlian bekannt wurde, sprach sie nur französisch und verstand fast gar nicht armenisch, während sie heute zu den besten armenischen Schriftstellern gehört.

Die für Beschiktaschlian enthusiastisch eingenommenen Armenier lieben es, diesen Dichter mit Musset zu vergleichen, worin sie sich allerdings zu weit versteigen, denn er mag wohl in Schwung und musikalisch fliessender Sprache dem Franzosen nahe kommen, besitzt aber bei weitem nicht dessen Gedankenreichtum. Allerdings schliessen seine meisten Gedichte mit schönen Gedanken ab, aber diese sind nur so zu sagen lyrisch und meist mehr poetisch als philosophisch. Der Hauptfaktor seiner lyrischen Ergüsse ist die Liebe in ihren verschiedensten Erscheinungen, und zwar Liebe zur Heimat, Liebe zur Natur, Menschenliebe

im nationalen Sinne und Liebe zu den Frauen. Die Liebe zur Heimat tritt besonders glühend in seinen Liedern hervor, die er im Jahre 1862 während des Aufstandes in Zeitun dichtete und die unter seinen Landsleuten viel Begeisterung hervorriefen. Die in der Schlacht gegen die Türken verwundeten Armenier lässt er keinen andern Wunsch haben, als dass die Nachricht von ihrem Siege über die Türken nach Zeitun gebracht werde. Auch die Mutter des „Jünglings von Zeitun", die in der Nacht die Leiche ihres Sohnes auf dem Schlachtfelde sucht, unterdrückt all ihren Schmerz und ergiebt sich dem Siegesjubel. Andererwärts ist seine Liebe zur Heimat, wo sie mit Sehnsucht gepaart, elegisch. Von Heimweh geplagt wendet er sich ab von den Reizen der Natur des fremden Landes und verlangt nach dem Winde, den Blumen, den Vogelliedern und den Wassern der Heimat.

Seine Menschenliebe lässt ihn über die Religionsunterschiede hinwegsehen und in jedem Landsmanne einen Bruder erkennen. Er spricht zum Kinde wie ein zart liebender Vater

und das Wort Freund ist ihm heilig. „Wir sind Brüder," beginnt eins seiner schönsten Lieder, das in Konstantinopel bei fast allen armenischen Versammlungen gesungen wird. Aus diesem Liede ist auch seine Grabschrift entnommen: „Unter den Sternen giebt es nichts Erwünschteres als das Wort „Bruder"."

Als zarte, empfängliche und südlich glühende Natur ist ihm natürlich die Liebe zu den Frauen ein Hauptmoment des Lebens, aber er ist weit davon entfernt, gleich anderen orientalischen Dichtern in ihnen nur die Spenderinnen sinnlicher Freuden su sehen. Für ihn ist das Weib ein ideales Wesen, das er nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit der Seele liebt. Seine Gefühle sind züchtig und rein, seine Entzückung über die Körperschönheit der Geliebten verrät nie Gelüste nach sinnlichem Genuss, sondern ist edel und zart. Der schöne Körper der Geliebten ist ihm eine zarte Blume, die er mit Entzückung betrachtet und preist, aber nicht ein Gefäss der Wollust, das er nur besitzen will, um seine Gelüste zu befriedigen.

Wie ihn alles Schöne erfreut und begeistert, so hebt auch die Schönheit der Natur sein Gemüt und Herz und er liebt sie mit derselben Zartheit und Innigkeit wie Alischan. Meer, Wind, Himmel, Sterne und Wolken, Blumen und Bäume sind bei ihm wie beseelt, denn er malt sie nicht mit toten Farben, sondern haucht ihnen Leben und vor Allem seine Liebe ein. Die Bilder der Natur sind ihm der liebste Schmuck für seine Lieder, und zwar verleiht er ihnen meist den glänzenden orientalischen Farbenreichtum.

Auch als Übersetzer hat sich Beschiktaschlian hervorgethan und manches schöne Gedicht von Byron und Viktor Hugo übersetzt. Seine Originalgedichte, die zumeist Lieder sind, kennt heute jeder gebildete Armenier auswendig und viele von ihnen werden in Konstantinopel in den vornehmsten Salons gesungen.

Proben aus Beschiktaschlians Gedichten:

1.

Zieht hin o meine Lieder,
Doch nicht ins luft'ge All,
Wo sich Zephire tummeln,
Hell glänzt des Lichtes Strahl.

Zieht hin o meine Lieder,
Doch nicht zum Himmelszelt,
Von wo die Sterne strahlen
Hernieder auf die Welt.

Zieht hin o meine Lieder,
Doch nicht zur Blumenflur
Der wunderlichen reichen,
Allnährenden Natur.

Zieht hin o meine Lieder,
Doch nicht zu jenen Höhn,
Wo tanzender Sylphiden
Lustreiche Lieder dröhn'.

Zieht hin o meine Lieder,
Zu meiner Maid zieht hin,
Zum Lichte ihrer Augen,
Die hell wie Sterne glühn.

Und ist sie euch gewogen,
Schwebt wie ein Vogelschwarm
Auf ihre Locken nieder,
Auf Händchen, Brust und Arm.

Und singt ihr süss und wonnig
Bei Tag und Nacht ins Ohr,
Und tragt ihr ohne Ende
Mein banges Lieben vor.

Mag sie, wenn ich gestorben
Und aus mein Herzensdrang,
Sich meiner noch erinnern
Bei eurem hellen Klang!

2.

Ach, möchte ich ein Lüftchen sein,
Ein Frühlingslüftchen mild und klar,
Ich schwebte hin zum Haupte dein
Und küsste zart dein Lockenhaar.

Ach, möcht' ich eine Rose sein,
Die wonnig strahlt mit Frühlingslust,
Ich blühte auf im Morgenschein
Auf deiner schönen zücht'gen Brust.

Ach, möchte ich ein Vöglein sein,
Ich flöge leise zu dir hin
Und koste mit dem Schnäbelein
Dir zärtlich Wange, Mund und Kinn.

Ach, möchte ich ein Traumbild sein,
Ich käme in der Nacht zu dir,
Schlich, wenn du schläfst, bei dir mich ein,
Und nähm' des Herzens Ruhe dir.

Ach, sag', was hab ich dir gethan,
Womit verdient' ich solches Weh,
Das nimmer ich verschmerzen kann,
Von dem ich noch kein Ende seh.

Ein Engel warst du, der entschwebt,
Ein schnell vergangner süsser Traum,
Ach, kurz hat mir dein Herz gelebt,
So kurz wie eine Blume kaum.

3.

Frühling.

Wie wehst du doch einher so mild,
O Morgenlüftchen frisch und klar!
Wie spielst du sanft im Blumgefild
Und in der Jungfrau Lockenhaar!

*

Doch du kommst nicht vom Heimatland,
Drum sei von meinem Herz gebannt!

Wie süss singst du, o Vögelein
Im blumbedeckten Frühlingsgrün!
Dein Lied bezaubert ganz den Hain
Und macht zum Wonnetempel ihn.
Doch du kommst nicht vom Heimatland,
Drum sei von meinem Herz gebannt!

Wie murmelst du zur Frühlingszeit,
O Wiesenbach so wonniglich!
An deinem Spiegelbilde freut
Die Rose und die Jungfrau sich.
Doch du kommst nicht vom Heimatland,
Drum sei von meinem Herz gebannt!

Fliegt auf dein Vogel und dein Wind,
Armenien, nur durch Wüstenein,
Mag trüb auch, wie es Sümpfe sind,
Der Spiegel deiner Bäche sein,
Sie kommen doch vom Heimatland
Und sind dem Herzen noch verwandt.

V.

Abowian.

Abowian war zwar kein besonders hervorragender Schriftsteller, aber doch ist er in der neueren armenischen Litteratur nicht ohne Bedeutung, denn er war der Erste, der unter den transkaukasischen Armeniern europäische Bildung und Wissenschaft zu verbreiten suchte. Bis zu seinem Auftreten war bei diesen von einem Geistesleben nach europäischem Begriffe gar keine Rede, die Bildung der Jugend in den armenischen Schulen überschritt nicht die Grenzen, die ihr eine engherzige Geistlichkeit zog und gegen die europäische Kultur herrschte allgemeines Misstrauen. Abowians Verdienst ist es, unter seinen transkaukasischen Landsleuten den Glauben an die Unfehlbarkeit der alten Lebensgrundsätze und den Wert der

alten Unkultur einigermassen erschüttert zu haben.

Das Leben dieses Mannes, dessen Charakter, Intelligenz und Herzen einer unserer hervorragendsten Dichter, nämlich Bodenstedt, die grösste Anerkennung zollt, ist reich an interessanten Zügen und das Bild einer Emporkömmlingslaufbahn im besten Sinne. Wie viele Armenier, die sich aus Armut und völliger Bedeutungslosigkeit zu Reichtum und Ansehen emporschwingen, hat sich auch Abowian vom unwissenden Dorfknaben zum gebildeten und angesehenen Pädagogen und Schriftsteller emporgearbeitet.

Geboren wurde er im Jahre 1806 im Dorfe Kanaker bei Eriwan, wo seine Vorfahren lange Zeit hindurch erbliche Gemeineälteste waren. Seinen ersten Unterricht genoss er in der Klosterschule zu Etschmiadsin, dem Sitze des armenischen Katholikos oder Patriarchen. Von hier nahm ihn sein Pflegeherr, der Bischof Anton, nach Tiflis, wo er ihn im Narsesseminar unterbrachte, in welchem er bis zum Jahre 1828 verblieb, ohne sich jedoch an Kenntnissen be-

sonders bereichert zu haben, denn die Schule war eben eine dürftige. Über deren damaligen Zustand und Abowians Aufenthalt in derselben schreibt der bekannte Professor Nasarianz Folgendes: „Abowian war einer der erwachsenen Schüler und vielleicht der verständigste unter seinen Kameraden. Unter anderem zeichnete er sich durch ein vortreffliches Gedächtnis aus, aber wie wir alle trug auch er nicht besonders viel aus der Schule davon, was eben dem karg erteilten Unterrichte zuzuschreiben war. Leugnen lässt sich jedoch nicht, dass hier manches gesunde Samenkorn in die jugendlichen Gemüter gestreut wurde und Abowian verliess die Schule mit glühender Liebe zur Wissenschaft im Herzen."

Von Tiflis kehrte er nach Etschmiadsin zurück und ging mit dem Gedanken um, sich zu seiner Fortbildung nach Venedig ins Kloster der Mechitaristen zu begeben, doch dieses Vorhaben vermochte er nicht auszuführen und er verblieb also in Etschmiadsin beim Katholikos. Zufälliger Weise besuchte diesen Ort gerade um jene Zeit der Dorpater Gelehrte Parrot,

welcher den Ararat zu besteigen beabsichtigte und zu diesem Zwecke den Patriarchen um einen der russischen Sprache kundigen Führer bat. Dieser schlug ihm seinen Liebling Abowian vor, mit dem auch Parrot seine Besteigung ausführte. Hierbei hatte er Gelegenheit, des Jünglings geistige Begabung und Verstand kennen zu lernen, und als er gar erkannte, wie sehr dieser von Wissensdurst erfüllt sei, schlug er ihm vor, ihm nach Dorpat zu folgen, woselbst er die Kosten für seine weitere Ausbildung selbst bestreiten werde. Abowian entschloss sich Parrot nach Europa zu begleiten. Allein nun türmten sich Hindernisse von allen Seiten auf, seine Verwandten wollten ihn nicht in solcher Ferne wissen, vor Allem aber fürchtete die Geistlichkeit, dass er seinem Glauben möchte untreu werden. Er überwand endlich Alles, da auch der Patriarch Ephrem (Ephraim) seine Einwilligung gab und als er nun vor ihm knieend und sein Gesicht in dessen Schoss verbergend und weinend lag, sprach der ehrwürdige Greis zu ihm: „Sohn, mein geistiger Sohn! Ist es dein Wille,

ein Abtrünniger zu werden, die Mutterkirche, deinen Vater, der ich jetzt bin, zu vergessen, die Eltern, das Land und den Glauben zu verleugnen, so sei sicher, dass Gott dir das einfachste Brot entziehen wird. Geschieht die Trennung vielleicht wegen Beleidigungen, so sag' es mir, ich will Alles vergüten. Ich habe dich mit Tobias' Vatergüte behandelt, weil du mir ein solcher Sohn warst wie der seine. Aber du willst uns verlassen, deine Jugend reizt dich dazu. Du sagst, du gehest für dein Vaterland, so sei es wie du willst! Wenn die Fremde dir Leiden und Kummer verursachen sollte, so musst du es mit Ergebenheit ertragen, weder Gott noch uns verklagen. Wirst du dein Vaterland, deine Religion nicht vergessen und thust du, was du sagst und kommst wieder, so bist du unser Liebling wie bis jetzt. Vielleicht findest du mich tot, dann segne mein Grab, meine Asche wird dort und ich im Himmel deine Worte hören und dich segnen." Abowian hat diese Worte nie vergessen, er hat sich die deutsche europäische Bildung zu eigen gemacht, wie selten ein

Asiate, allein er ist seinem angeerbten Glauben anhänglich und ein treuer Sohn seiner Kirche geblieben.*)

Die hier angeführten Abschiedsworte des Patriarchen zeigen deutlich, wie verschlossen die damalige armenische Welt noch war, welches Misstrauen die Geistlichkeit gegen die europäische Kultur hegte und in jeder Aufklärung durch abendländisches Wissen Gefahr für die Religion erblickte.

Die Zeit, welche Abowian in Dorpat verbrachte, war für ihn sehr nutzbringend, er erwarb sich dort gründliche Kenntnisse und erlernte die deutsche Sprache, die er, wie Haxthausen erzählt, so gut sprach und schrieb, dass niemand in ihm einen Fremden erkennen konnte. Sein bester Freund, Ratgeber und Beschützer war natürlich in Dorpat der Professor Parrot, der keine Mühe scheute, seine Bildung zu fördern, sowie die edelsten Eigenschaften seines Gemütes zu entwickeln. Dabei liebte er ihn wie ein Vater und that alles

*) „Transkaukasia“ von Haxthausen. Erster Band.

Mögliche um sein Heimweh zu mildern. Ziemlich charakteristisch für das Verhältnis Parrots zu seinem Pfleglinge ist das folgende kleine Ereignis. Eines Tages sah der Professor einen Mann ins Polizeiamt gehen, in dem er der Kleidung nach einen Armenier zu erkennen meinte. Er ging ihm also nach und erfuhr nun, dass er sich nicht getäuscht habe. Sofort lud er ihn zu sich ein und lässt Abowian rufen. Dieser kam baldigst, aber als die Familienmitglieder Parrots seine Grussworte ziemlich trocken und karg erwiderten, wurde er verlegen und glaubte schon durch irgend welches Versehen diese Missstimmung hervorgerufen zu haben, als sich plötzlich die Thür öffnete und der Professor mit dem aufgefischten Armenier hereintrat und im freundlichsten Tone zu ihm sagte: „Hier haben Sie einen Armenier!“ Die Anwesenden klatschten nun laut Beifall und teilten in herzlicher Weise die Freude Abowians, der diese unerwartete Begegnung mit einem seiner Landsleute in so weiter Fremde in einem seiner gefühlvollsten Gedichte beschrieben hat.

Im Jahre 1836 kehrte Abowian reich an Kenntnissen und Liebe zur Wissenschaft in den Kaukasus zurück und ging hier mit dem Gedanken um, ein armenisches Schullehrerseminar zu gründen. Sein Vorhaben war jedoch nicht leicht auszuführen, weshalb er Tiflis verliess und sich nach dem Patriarchensitze Etschmiadsin begab, um sich dort um eine Lehrerstelle am armenischen Priesterseminar zu bewerben. Hier traf er jedoch auf unüberwindliche Schwierigkeiten, denn die Geistlichkeit weigerte sich einem Manne ein Lehramt anzuvertrauen, der seine Bildung unter protestantischen Deutschen genossen hatte und also nach ihrer Meinung von Häresie angesteckt sein musste.

Nach dieser Abfertigung von seiten seiner Glaubensgenossen wandte er sich an die Regierung und erhielt das Amt eines Lehrers und Schulinspektors. Da jedoch eine solche Stellung nicht ganz seinen Wünschen entsprach, verliess er sie bald wieder und gründete in Tiflis eine Privatlehranstalt, aus der mehrere tüchtige Männer hervorgegangen sind.

Durch Wort und Schrift Aufklärung und Kenntnisse unter seine Landsleute zu bringen, war ja sein ganzes Streben und er stand daher seinem Amte mit aufrichtiger Liebe und Hingebung vor. Im Jahre 1843 wurde ihm die Inspektorstelle der Eriwaner Kreisschule übertragen, in der er mehrere Jahre verblieb, nämlich bis 1848, wo er durch die Verwendung des Patriarchen zum Inspektor des Tifliser armenischen Priesterseminars ernannt wurde. Um diese Zeit ereilte jedoch den thätigen, edlen Mann der Tod. Eines Tages ging er aus und ist nicht mehr zurückgekehrt.

Das Hauptwerk Abowians ist der Roman „Werk Hajastani“ (Die Wunden Armeniens), welches für die neuere armenische Litteratur schon in sprachlicher Hinsicht von hoher Bedeutung ist, denn es bildet gewissermassen die Grundlage zur neuen Litteratursprache. Auch sein Inhalt ist, wenn er auch durch den Mangel an Zusammenhang und andere Ungenauigkeiten dem eines Romanes nicht entspricht, dennoch wertvoll, da er eben eine

Reihe Bilder giebt, in denen alle Schattenseiten des damals noch ganz asiatischen und verknöcherten Lebens der Armenier aufgezeichnet sind.

Die Handlung fällt in die Zeit, als das heutige Eriwansche Gouvernement noch unter persischer Herrschaft stand, nämlich in die ersten Jahrzehnte unseres Jahrhunderts. Im ersten Bilde schildert Abowian die gewaltsame Entführung eines schönen armenischen Mädchens durch persische Faraschen oder Polizeisoldaten, denn das Mädchen ist so unglücklich gewesen, dem Sardar oder Pascha zu gefallen und dieser forderte sie nun für seinen Harem. Da sich solche Fälle unter der Perserherrschaft sehr oft ereigneten, so gehörten sie in der That zu den schmerzlichsten Wunden des armenischen Lebens. Bei dem Mädchenraube kommt es natürlich zwischen den Armeniern und persischen Soldaten zum blutigen Kampfe, in welchem mehrere der letzteren getötet werden. In Folge dessen müssen diejenigen, die am Kampfe teil genommen, fliehen und um der Rache des Sardaren zu entgehen, als

obdachlose Flüchtlinge umherirren. Da die Schuldigen entkommen, wendet sich nun die Wut des persischen Gewaltigen gegen die unschuldigen Bewohner des Dorfes, von wo er die Unglücklichen entrissen und Jung und Alt müssen für die Kühnheit der Entflohenen büssen. Die Letzteren finden zwar bei den meisten ihrer armenischen Landsleute gastfreundliche Aufnahme, aber auch zugleich Misstrauen und Ärger über ihr tollkühnes Verfahren, denn die Furcht vor der Rache des Sardaren hatte längst in allen Mut und Gefühl persönlicher Würde erstickt. In einem weiteren Bilde schildert der Verfasser den Kampf mit einer Räuberbande und bei dieser Gelegenheit beschreibt er auf wahrhaft packende Weise die Ruinen der alten Königsstadt Ani. Schliesslich im letzten Abschnitte ist das Ende der Perserherrschaft und die Einnahme Eriwans durch die Russen dargestellt und mit dem letzten Ereignisse findet der in der Schilderung persisch-armenischer Zustände gipfelnde Roman seinen Abschluss. Die Hauptsache, die Abowian mit diesem Romane bezweckte, ist

die Schilderung des damaligen elenden Lebens seines Volkes in jeglicher Hinsicht. Von einer geistigen Regung war nicht die geringste Spur vorhanden, jede sittliche Erhebung der Jugend wurde vom Volke selbst gehemmt, denn dieses hatte längst das Gefühl eigener Würde verloren und das einzige, wodurch es von Zeit zu Zeit aus dem Schlummer aufgerüttelt wurde, war die Perserfurcht.

Heute, da sich die Lebensverhältnisse der Armenier längst geändert haben, besitzt natürlich Abowians Werk nicht mehr denselben Wert wie früher, aber doch hat es seiner Sittenschilderungen wegen, die uns mit dem Leben aller Schichten der Bevölkerung bekannt machen, auch heute noch eine vor allem etnographische Bedeutung.

Auch als Dichter hat sich Abowian versucht, aber er war keineswegs ein Sänger voll Kraft und die meisten seiner Gedichte sind so sentimentalisch und gefühlsschwärmerisch, dass sie heute nur von wenigen gelesen werden. Der Einfluss der deutschen Romantik ist übrigens in ihnen leicht zu erkennen; sie war ja

Abowians poetische Schule und hat ohne Zweifel viel zur Entfaltung seiner sentimentalen Natur beigetragen.

Als er noch in Dorpat weilte, schrieb er seine „Jugenderinnerungen", die er dem bekannten deutschen Reiseschriftsteller Haxthausen schenkte und die, wie aus des letzteren darnach abgefassten Schilderungen zu ersehen ist, sehr viel Interessantes über das armenische Volksleben enthalten. Sein Verkehr mit Deutschen war auch nach seiner Rückkehr in die Heimat ein reger. Haxthausen, Wagner, Abich und vor allem Bodenstedt haben während ihres Aufenthaltes in Transkaukasien in ihm einen geistreichen Freund und Führer gefunden, dem sie manche schöne Seite ihrer Werke verdanken.

*

VI.

Die Kongregation der Mechitaristen.

Es giebt wohl heute schwerlich eine zweite religiöse Genossenschaft, die sich einer so rührigen litterarisch-wissenschaftlichen Thätigkeit rühmen dürfte wie die der armenischen Mechitaristen. Wenigstens hat kaum eine zweite in verhältnismässig so kurzer Zeit und bei so geringer Zahl ihrer Mitglieder bedeutenderes geschaffen. Zudem hatte die Wirksamkeit des Mechitaristenordens bis heutigen Tages einen sehr bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung der neuarmenischen Litteratur und die Hebung der Wissenschaften, so dass also ein kurzes Bild der Entstehung und Wirksamkeit dieser Kongregation unter den in diesem Büchlein enthaltenen litterarischen Skizzen am Orte ist.

Mamuk (als Geistlicher Mechitar genannt), der Gründer des Mechitaristenordens, wurde im Jahre 1676 in Sebastia in Kleinasien geboren. Als er fünf Jahre alt war, wurde er, wie es noch heute mehrfach bei Armeniern Sitte ist, einem Geistlichen in Unterricht gegeben. Im Alter von neun Jahren begann er schon manche Kirchendienste zu verrichten und nun übernahmen seine Erziehung zwei Nonnen, die in der Stadt für sehr fromm und gottesfürchtig galten und wahrscheinlich in dem Knaben die Neigung zum Priesterstande entwickelt haben mögen. Es wird erzählt, die beiden Nonnen hätten den Knaben durch Schilderungen eigener Traumerscheinungen, nach welchen er von Gott dazu bestimmt sei, als Mönch der Kirche zu dienen, zu einem asketischen Leben aufgemuntert. So trug er schon als zehnjähriges Kind ein härenes Gewand und legte sich die verschiedensten Entbehrungen auf. Als er fünfzehn Jahre alt war, wurde er in eins der Nachbarklöster unter die Zahl der Diakonen aufgenommen und erhielt bei dieser Gelegenheit den Namen Mechitar. Sofort begann er

sich mit dem Lesen der heiligen Schrift zu beschäftigen, aber da es ihm an einem guten Lehrer fehlte, bat er den gerade in seinem Kloster weilenden Erzbischof Michael, der für einen Gelehrten galt, ihm die Bibel zu erklären. Der Erzbischof nahm sein Anliegen an, forderte jedoch von ihm für den Unterricht gewisse Gegendienste, die in gewöhnlichen mit der Hauswirtschaft verbundenen Verrichtungen bestanden. Der Knabe ging darauf ein und folgte seinem neuen Lehrer nach Erserum, wo er zufällig mit einem Jesuiten bekannt wurde, der ihm viel vom Frankenlande, von dessen Existenz er keinen Begriff hatte, erzählte und ihm in Kürze die Grundsätze der römisch-katholischen Kirche darlegte. Diese flüchtig empfangenen Kenntnisse scheinen den Keim zu Mechitars späterem Glaubenswechsel gelegt zu haben, denn von jetzt an wurde er in seiner Religion wankelmütig und suchte bei jeder Gelegenheit mit katholischen Geistlichen in Berührung zu kommen. Der Dienst bei dem Erzbischofe Michael, der ihn von Erserum mit sich nach dem Patriarchensitze Etschmiadsin

genommen hatte, war für den jungen Mechitar eine schwere Geduldprobe, denn er musste neben verschiedenen den Mönchen zufallenden Obliegenheiten noch die schwersten Gartenarbeiten verrichten, von denen er nicht einmal befreit wurde, als er an einem in jenen Gegenden auch heute noch häufig vorkommenden Augenleiden erkrankte. Um seinen Plackereien ein Ende zu machen, entfloh er mit einem guten Freunde ins Sewansche Kloster auf den Geoktschasee, aber auch hier ward ihm die harte Behandlung, die er seitens seiner Oberen erfuhr, bald unerträglich und beide Freunde zogen nach Eriwan, wo sie sich einen Esel kauften und einer nach Erserum ziehenden Karawane anschlossen. In Hassan-Kaloh gab jedoch Mechitar schon seine Weiterreise auf, da ihm der Abt des dortigen Klosters den Vorschlag machte, bei ihm zu bleiben und in die Klosterschule als Lehrer einzutreten. Als solcher verweilte er hier anderthalb Jahre und während dieser Zeit hatte er Gelegenheit, sich mehr und mehr mit den Grundsätzen der katholischen Religion bekannt zu machen, denn in

der Gegend von Hassan-Kaloh befanden sich gerade mehrere katholische Missionäre, die durch ihre Propaganda das Volk und die armenische Geistlichkeit nicht wenig beunruhigten. Dazu machte er noch, als er von Hassan-Kaloh in seine Vaterstadt zurückkehrte, in Erserum die Bekanntschaft eines Mannes, der in Rom gewesen war und ihm viel über die Herrlichkeit der katholischen Kirche und die Macht des Papstes zu erzählen wusste. Diese Schilderungen machten einen mächtigen Eindruck auf ihn und nicht minder die Bücher, die er sich zu verschaffen gewusst hatte. Er bezog daher, um sich ganz seinen Studien und religiösen Betrachtungen widmen zu können, wiederum ein Kloster und hier verfasste er als achtzehnjähriger Jüngling ein schönes Kirchenlied „Ich flehe dich an, o Mutter Gottes!" welches lange Zeit in den armenischen Kirchen gesungen wurde. Nach einer sechsmonatlichen Krankheit, während welcher er fast völlig blind war, beschloss er mit einem andern jungen Manne nach Jerusalem zu gehen und setzte auch seinen Entschluss ins Werk. In Aleppo

angekommen, änderte er jedoch seinen Plan, da ihm der Gedanke, Rom zu sehen, keine Ruhe liess und wahrscheinlich die Idee, sich dort auszubilden und dann als Geistlicher für sein Volk etwas grosses zu vollbringen, schon damals seinen Geist beschäftigte. Die in Aleppo sich aufhaltenden Jesuiten rieten ihm jedoch von seinem Vorhaben ab und zwar, weil er weder lateinisch noch italienisch verstand und daher seine Lage in der ewigen Stadt eine schwierige sein würde. Als er jedoch auf seiner Absicht bestand, gaben sie ihm ein Empfehlungsschreiben und er schiffte sich mit seinem Gefährten nach Italien ein. Auf Cypern erkrankte er am Fieber und musste dort längere Zeit in einem armenischen Kloster verbleiben, wo er von den Mönchen, die ihn seiner Romreise wegen für einen Abtrünnigen hielten, ziemlich hart behandelt wurde. Die hier erfahrene schlechte Behandlung war vielleicht auch der Grund, dass er nach seiner Genesung die Reise nach Rom nicht weiter fortsetzte, sondern in seine Heimat zurückkehrte, wo er auch im Jahre 1695 anlangte. Im nächsten

Jahre wurde er in einem Alter von zwanzig Jahren zum Mönche geweiht und schon jetzt begann er Gesinnungsgenossen in seine Nähe zu ziehen, obgleich er vielleicht mit sich selbst noch nicht über den Zweck dieser Vereinigung im klaren war. Um diese Zeit machte der Schüler der römischen Kongregation di propaganda fide, Chatschatur in Konstantinopel, wo er als Missionär wirkte, viel von sich reden und der Ruf seiner Gelehrsamkeit und Beredsamkeit drang auch nach Kleinasien in das Kloster, in welchem sich Mechitar befand. Sein unruhiger Geist vermochte die Eindrücke des Erzählten nicht gleichgültig hinzunehmen und um den berühmten Prediger und Gelehrten selbst zu sehen und zu hören, begab er sich nach Konstantinopel. Hier machte er Chatschatur den Vorschlag, mit ihm eine Ordensbrüderschaft zu gründen, deren Bestimmung es wäre, die Priestererziehung und Volksaufklärung zu fördern. Chatschatur schlug ihm seine Beihilfe ab, weshalb Mechitar nach Erserum zurückkehrte, ohne jedoch Ruhe zu finden, denn der Gedanke, einen Orden zu gründen

und durch diesen auf die sittliche und geistige Hebung seines Volkes einzuwirken, verliess ihn keinen Augenblick mehr. Im Jahre 1700 erschien er daher von neuem in Konstantinopel und zwar mit vier gleichgesinnten Mönchen, fand aber hier keineswegs das passende Feld für die Ausführung seines Planes, denn wegen der sehr kühnen Propaganda der Jesuiten herrschte unter den Armeniern der türkischen Hauptstadt grosse Aufregung. Um dem Treiben der Jesuiten Einhalt zu thun, wandte sich der Patriarch an die Regierung und diese verfolgte nun die schon katholisch gewordenen Armenier. Bei solchen Verhältnissen konnte also Mechitar nicht an die Ausführung seines Planes denken und um unterdessen in anderer Weise seine Absichten ins Werk zu setzen, begann er die Herausgabe religiöser Bücher und übersetzte selbst die „Nachfolge Christi", die jedoch für die Geistlichkeit ein Stein des Anstosses wurde und unter dieser grosses Misstrauen gegen ihn wachrief. Deshalb zog er sich mit einigen seiner Gesinnungsgenossen in einen entlegenen Winkel von Pera zurück

und gründete hier eine Schule, für die er auch Schüler fand. Sein eigenmächtiges Vorgehen, sein für die Masse der armenisch-gregorianischen Geistlichkeit ziemlich dunkler Plan zog ihm jedoch immer mehr Anfeindungen zu und der Patriarch setzte ihn sogar auf die Liste der Abtrünnigen. Er musste seine Schule schliessen und suchte Zuflucht bei den Jesuiten, die ihn jedoch auch nicht bei sich haben wollten und ihn an die Kapuziner verwiesen.

Im Jahre 1701 war sein Plan endlich reif und er begann nun ernstlich an die Gründung einer Kongregation zu denken, deren Zweck sein sollte: Förderung aller nötigen Wissenschaften und Hebung der Volksaufklärung. Die Zahl seiner Gesinnungsgenossen betrug zehn und diese wählten einstimmig Mechitar zu ihrem Oberen, legten das Gelübde des Gehorsams und der Treue ab und nahmen für ihren Bund die Regeln des heiligen Antonius an. Jetzt begannen jedoch die Verfolgungen von seiten der Geistlichkeit. Mechitar musste aus Konstantinopel fliehen, seine Schüler wurden

zerstreut und erst nach drei Jahren gelang es ihnen wieder, in der Morea zusammen zu kommen. Ihre Zahl war bereits auf sechzehn angewachsen und da Mechitar bei der venetianischen Regierung, unter der damals die Morea stand, Unterstützung zu finden hoffte, wandte er sich an dieselbe mit der Bitte, ihm ein Grundstück zur Errichtung eines Klosters zu schenken. Die venetianische Regierung willfahrte seiner Bitte und wies ihm in der Nähe der Festung Meton ein Grundstück, sowie eine kleine Fläche Ackerland an. Bis zur Vollendung des Klosters bezog er mit seinen Bundesbrüdern ein anderes Haus, führte strenge Disziplin ein und legte jedem besondere Beschäftigung und Pflichten auf. Der junge Orden hatte jedoch anfänglich viele Mühsale und Entbehrungen zu überstehen. In Folge des ungesunden Klimas erkrankten die meisten und auch Mechitar am Fieber, welches sie lange ans Krankenlager fesselte, so dass ihr Wohnhaus einem Krankenhause glich. Dabei waren die Einkünfte sehr gering und die Mönche mussten oft Hunger leiden.

In Rom machte der ohne Wissen des Papstes entstandene Orden viel von sich reden, weshalb sich Mechitar beeilte die Bestätigung des heiligen Stuhles einzuholen, zu welchem Zwecke er eins seiner Mitglieder nach Rom schickte. Die Bestätigung liess jedoch lange auf sich warten, denn der Papst übergab die Sache dem Kardinalkollegium zur Untersuchung und dieses verschob die Entscheidung von Jahr zu Jahr. Während dieser Zeit lernte Mechitar eifrig lateinisch und italienisch und war überhaupt bestrebt, seine Kenntnisse zu vermehren. Erst nach sieben Jahren traf von Rom eine Entscheidung ein und zwar musste sich jetzt Mechitar mit seinen Schülern öffentlich zum Katholizismus bekennen, obgleich sie bis dahin in Wirklichkeit noch dem Gregorianismus anhingen und mit ihrem Orden rein nationale Zwecke verfolgten. Ihre religiöse Gemeine wurde nun vom Papste bestätigt, Mechitar zum Abte ernannt und dem neuen Orden die Regeln der Benediktiner vorgeschrieben. Auch war jetzt durch Unterstützungen der venetianischen Regierung das

Kloster ausgebaut worden, doch nicht lange sollte es seine Bewohner beherbergen.

Im Jahre 1715 brach zwischen der Türkei und der Republik Venedig ein Krieg aus und Mechitar flüchtete sich vor den einrückenden Türken mit den meisten seiner Schüler nach Venedig, wo sie sich durch Messelesen ihren Unterhalt verdienten. Als endlich die Morea völlig von den Türken erobert und mithin das dortige Kloster für den Orden verloren war, kam Mechitar beim Senate um die Erlaubnis zur Errichtung eines Klosters in Venedig ein, aber seine Bitte wurde nicht gewährt. Da fiel sein Augenmerk auf die völlig unbewohnte Insel San Lazzaro, und nach langen Bemühungen erhielt er endlich im Jahre 1717 die Erlaubnis, sich mit seinen Genossen dort niederzulassen, wobei ihnen der Senat die ganze Insel zum Eigentume übergab. Jetzt schien ihre Zukunft gesichert, aber da die kleinasiatischen Katholiken nicht aufhörten, in Rom ihre Bestrebungen zu verdächtigen und ihnen vorwarfen, gegen die römisch-katholische Kirche feindlich gesinnt zu sein, so zögerte der Vatikan mit der neuen

Bestätigung und Mechitar wurde sogar nach Rom berufen, wo er auf alle ihm gemachten Vorwürfe eine schriftliche Erklärung abgeben musste. Diese befriedigte das Kardinalkollegium und die neuen Ordensbrüder erhielten das Recht, als Missionäre nach Kleinasien zu gehen, jedoch unter der Bedingung, dass jeder von ihnen erst von zwei Kardinälen geprüft werden sollte.

Jetzt bekam nun Mechitar freie Hand und mit dem ihm eigenen Eifer machte er sich an die Errichtung des Klosters, dessen Bau jedoch nur stückweise ausgeführt werden konnte, da es an den nötigen Geldmitteln fehlte. Er selbst war der Baumeister und Leiter aller Arbeiten und legte hierbei seltenes Verständnis an den Tag. Der Bau des grossartigen Klosters währte zwanzig Jahre und wurde erst nach seinem Tode zu Ende gebracht. Angestrengte Arbeit zerrüttete endlich des Greises Gesundheit und er starb im Jahre 1749 in einem Alter von 74 Jahren. Als er sich dem Tode nahe fühlte, berief er seinen Sekretär Matthäus zu sich, gab ihm Hinweisungen über

die Wahl seines Nachfolgers und ermahnte die Ordensbrüder einig zu sein und in seinem Geiste fortzuwirken. Eben derselbe Matthäus schrieb bald darauf seine Lebensbeschreibung, aber bis jetzt ist dieselbe noch nicht im Druck erschienen, und zwar aus Rücksichten gegen die römische Kurie, da in derselben gesagt sein soll, Mechitar wäre nur durch die Umstände gezwungen worden, sich zum Katholizismus zu bekennen.

Wie man aus seinem thatenreichen Leben ersieht, war Mechitar von seltener Energie und Ausdauer. Dabei war er jedoch milde, tolerant und von grosser Herzensgüte. Er vergass gern jede Beleidigung und wies sie stets mit einem „Lawtsche!“ (Das ist nicht schön!) von sich. Ausserordentlich war seine Wissbegierde und meistens gelang es ihm auch, dieselbe seinen zahlreichen Schülern einzuflössen. Obgleich die Gründung des Mechitaristenordens sein Hauptverdienst ist, sind doch auch seine litterarischen Arbeiten, die er entweder selbst oder im Verein mit seinen Schülern ausführte, von hoher Bedeutung. Er selbst verfasste oder

übersetzte einige zwanzig Werke und gab andere von seinen Schülern geschriebene heraus. Neben einigen Büchern theologischen Inhalts sind die bedeutendsten die „Grammatik der alt-armenischen Sprache", die „Grammatik der neu-armenischen Sprache", die „Bibelübersetzung" und schliesslich das „Armenische Wörterbuch", ein Werk von hohem Werte, durch welches die armenische Sprache gerettet wurde. Die Herstellung des Wörterbuches nahm viele Kräfte in Anspruch und währte eine lange Reihe von Jahren, denn es mussten mehr als tausend alte Manuskripte durchgelesen, geprüft, ihr Wörterschatz verglichen und geordnet werden. Neben jedem Worte steht die griechische und lateinische Bedeutung, sowie eine Reihe von Beispielen aus alten Schriftstellern. In der Herausgabe von Büchern hatte Mechitar ausschliesslich nur einen nationalen Zweck vor Augen, denn er wollte vor allem die armenische Sprache wieder neu beleben, durch die Verbreitung der Litteratur- und Geschichtskenntnis unter seinem Volke das Nationalgefühl wach rufen und schliesslich durch

die Verbreitung wissenschaftlicher Bücher die allgemeine Bildung fördern. Da er jedoch in Rom fortwährend nationaler Tendenzen verdächtigt wurde und man dort seinen Katholizismus noch keineswegs für fest hielt, so musste er, um den Verdacht abzulenken, auch eine Reihe theologischer, vom Papste approbierter Werke herausgeben. In der Vorrede seiner Bibelübersetzung sagt er übrigens: „Obgleich ich mich Rom unterwerfe, so wird doch die Liebe zu meinem Volke und mein Arbeitseifer zum besten desselben nie in mir erschwachen."

Als er starb, hinterliess er noch einige verschiedene Wissenschaften betreffende Werke im Manuskripte, sowie eine vortrefflich eingerichtete Schule, die für lange Zeit die Pflanzstätte tüchtiger Gelehrter werden sollte.

Nach seinem Tode erhielt die Kongregation zu seinem Andenken den Namen der Mechitaristen und unter diesem ist ihr Ruhm in die weite Welt gedrungen. Mechitars nächster Nachfolger war Stepanos Melkonian, ein Konstantinopeler, der fünfzig Jahre lang Abt war und sich um die Kongregation grosse

Verdienste erworben hat. Er wirkte ganz im Geiste seines verstorbenen Lehrers fort und hielt, wenn er auch äusserlich sich dem Papste unterwürfig zeigte, dennoch zur gregorianischen Kirche, wie überhaupt seine ganze Wirksamkeit einen nationalen Charakter hatte. In Folge seiner Hartnäckigkeit, mit der er auf der Befolgung der von Mechitar vorgeschriebenen Grundsätze bestand, kam es unter den Mönchen zur Entzweiung und mehrere von ihnen, die die entgültige, aufrichtige Unterwerfung unter die Oberhoheit der römischen Kurie anstrebten, schieden aus dem Kloster aus und gründeten in Triest eine Filiale. Diese und andere Zwischenfälle erregten von neuem das kaum eingeschlummerte Misstrauen des päpstlichen Stuhles und Melkonian wurde trotz seiner grossen Verdienste in jeder Auszeichnung umgangen und starb 1800 in einem Alter von 100 Jahren als gewöhnlicher Mönch. Für die wissenschaftlich-litterarische Thätigkeit des Ordens sorgte er nicht minder als Mechitar, und um die Herausgabe von Büchern zu erleichtern, kaufte er im Jahre 1788 die beste damals in

Venedig bestehende Buchdruckerei und brachte sie im Kloster unter. Seine Zeit war reich an tüchtigen armenischen Gelehrten, die alle insgesamt aus der Klosterschule hervorgegangen und dann Mitglieder der Kongregation geworden sind. Die bedeutendsten unter ihnen waren: Tschamtschian, der Verfasser einer „Geschichte Armeniens" in drei starken Bänden, Indschidschian, der Verfasser eines umfangreichen Werkes über die Altertumskunde Armeniens, Awgerian, der mit Byron befreundet war und diesem Unterricht in der armenischen Sprache erteilte, Agonz, Dschadschagian, Papasian u. s. w. Alle diese Namen sind noch heute die grössten Zierden des Mechitaristenordens.

Auf Melkonian folgte als Abt der eben erwähnte Agonz, welcher, da er sich anfänglich den römischen Eingebungen gegenüber ziemlich empfänglich zeigte, vier Jahre nach seinem Amtsantritte zum Erzbischofe in partibus ernannt wurde. Innerlich hielt jedoch Agonz und die meisten Mönche noch zur armenischen Nationalkirche und mehrere von ihnen schlugen sogar vor, nach England überzusiedeln, um

dort des römischen Druckes ledig, frei und unbehelligt die nationale Sache betreiben und womöglich eine Wiedervereinigung mit der gregorianischen Kirche bewerkstelligen zu können. Um diese Zeit ereignete sich jedoch ein Zwischenfall, der sie zwang, die Maske abzuwerfen. Tschamtschian hatte nämlich eine Schrift „Wahan hawato“ (Glaubensschild) verfasst, in welcher er die gregorianische Kirche als dem ursprünglichen Christentum am nächsten stehend, gegen den von der evangelischen Reinheit abgewichenen Katholizismus verteidigt. Diese Schrift wurde ihm, als er im Bade war, gestohlen und nach Rom geschickt. Die römische Kurie, die stets Milde zu üben wusste, wo diese für ihre Zwecke notwendig und politisch war, liess trotz dieser Entdeckung die Mechitaristen unbehelligt, ja, der Papst erklärte öffentlich, dass Tschamtschian ein guter, aufrichtiger Christ sei. Die Mechitaristen stellten nämlich schon damals ein tüchtiges Kontingent von Missionären, die der römischen Kirche durch ihre Propaganda in Kleinasien nicht geringen Nutzen brachten. Dieses Kontingent

fürchtete nun die Kurie zu verlieren, falls sie gegen die Mechitaristen streng vorginge und sie veranlasse, sich nach einem anderen Zufluchtsorte umzusehen.

Um dieselbe Zeit kam es zu langen Streitigkeiten zwischen der Venediger Kongregation und der Filiale in Triest, die einen Teil des durch Beiträge reicher Armenier bedeutend gewordenen Klostervermögens verlangte, aber ihre nicht ganz unrechten Forderungen zurückgewiesen sah. Um sich nun Unterhaltsmittel zu verschaffen, schickten die Triester zwei ihrer Mitglieder nach Ostindien, wo damals sehr reiche Armenier wohnten. Hier wandten sie sich an den in Madras wohnenden sehr wohlhabenden Kaufmann Raphael Gharamian, der ihnen auch eine ansehnliche Summe unter der Bedingung überwies, zwei wertvolle Geschichtswerke, die er selbst bestimmte, ins Armenische zu übersetzen und herauszugeben sowie eine Schule zu gründen.

Bald darauf starb Gharamian und im Jahre 1816 auch sein Schwiegersohn, der reiche Samuel Muradjan, welcher die Venediger Mechitaristen

zu Vollstreckern seines Testamentes bestimmte, in welchem er vier Millionen Franken zur Gründung einer armenischen Schule vermachte. Der Sohn des verstorbenen Muradjan kam selbst nach Venedig, da er sich aber hier überzeugte, dass die Mechitaristen nicht mehr den Idealen seines Vaters entsprachen und mehr konfessionelle als nationale Zwecke verfolgten, so weigerte er sich die Summe auszuzahlen. Es kam deshalb zum Prozesse, der lange Jahre währte und endlich zu Gunsten der Mechitaristen entschieden wurde. So gelangten sie nun in Besitz eines bedeutenden Vermögens, welches in ihren Händen keineswegs dem armenischen Volke zum Heil wurde, denn uneingedenk des ausdrücklichen Wunsches Muradjans, eine armenische Schule zu gründen für Schüler aller Konfessionen, errichteten sie in Paris die Muradjan-Schule, in welche sie nur Katholiken aufnahmen. Nach Schliessung derselben fällt auf die Verwendung der Zinsen des Muradjankapitals eine Hülle und es scheint, dass dieses Geld heute nur dazu dient, die Kosten der katholischen Propaganda in

Kleinasien zu decken, was allerdings Muradjan nicht bezweckt hatte.

Nach Agonz, der im Jahre 1824 starb, wurde Somalian zum Abte des Venediger Klosters gewählt. Dieser Mann war keineswegs Papist, sondern armenischer Patriot und bestand hartnäckig auf der Beibehaltung des armenischen Ritus im Gottesdienste, sowie er auch ein Gegner der katholischen Propaganda war, die seit lange die Armenier Kleinasiens in zwei feindliche Lager teilte. Mehrere tüchtige und gelehrte Missionäre, die bis dahin in Armenien geweilt hatten, berief er nach Venedig zurück und verwandte sie hier zu wissenschaftlichen Arbeiten. Er begann eine lange Reihe der vorzüglichsten armenischen Manuskripte zu veröffentlichen und förderte sehr nachhaltig die philologischen Studien. Die Früchte dieser waren mehrere gediegene Wörterbücher und Grammatiken alter und neuer Sprachen. Auch liess er lateinische, griechische und französische Klassiker ins Armenische übersetzen und gründete eine Monatsschrift, die noch bis heute besteht. In den

unter seiner Leitung von der Kongregation veröffentlichten Büchern vermied er sorgsam jeden Angriff gegen die gregorianische Kirche, sowie er auch jeder Verherrlichung der römisch-katholischen aus dem Wege ging. Auf diese Weise erwarben sich die Mechitaristen eine grosse Popularität unter dem armenischen Volke und ihre Bücher fanden viel Verbreitung. Von grosser Wichtigkeit sind auch die von Somalian gegründeten Schulen und zwar die Muradjansche in Paris und die Rafeliansche in Venedig. Aus der letzteren gingen mehrere tüchtige Leute hervor, die im Jahre 1846 in Konstantinopel einen nationalen Verein gründeten.

Somalian starb im Jahre 1846, worauf Georg Hürmüsian zum Abte gewählt wurde. Dieser Mann war zwar noch Patriot, aber er besass nicht die Kraft, die Selbständigkeit und das nationale Wesen des Ordens gegen die Angriffe Roms zu verteidigen. Besonders schwach erwies er sich den Hassunisten gegenüber, einer katholisch-armenischen Partei, die nicht aufhörte auf die gehässigste Weise die armenischen Tendenzen des Ordens zu be-

kämpfen und ihn der Häresie zu beschuldigen. Bis jetzt hatte sich die Kurie mit der Unterwerfung des Ordens unter ihre Oberhoheit begnügt, aber nun forderte sie durch die Eingebungen Hassuns, des fanatischen Führers der armenisch-katholischen Partei, dazu angespornt, vollständige Einverleibung und endgültige Katholisierung des Ordens. Die Mechitaristen vermochten sich gegen diese Angriffe und Forderungen nicht zu erwehren, und als die Hassunisten im Jahre 1848 in Konstantinopel eine Broschüre veröffentlichten, in welcher sie die Mechitaristen Scheinkatholiken nannten und sie der geheimen Zugehörigkeit zur gregorianischen Kirche beschuldigten, antwortete der Mechitarist Arsen Bagratuni im Namen der Kongregation, dass deren Mitglieder aufrichtige Katholiken seien und mit der gregorianischen Kirche nichts gemein hätten. Mit dieser Erklärung begnügte man sich in Rom indes nicht und Hürmüsian, der Abt der Venediger Kongregation, sah sich veranlasst, eine Zuschrift an die Kurie zu richten, in welcher er sich endgültig und vollständig von der gregorianischen Kirche los-

sagte. In Folge dieses Bruches mit der armenischen Nationalkirche schieden vier angesehene Männer aus dem Orden aus, nämlich der vor einigen Jahren verstorbene Philologe Aiwasowski, der zuletzt in Tiflis armenischer Bischof war, Theodorian und die Gebrüder Galfajan, von denen der eine, Ambrosios, ein tüchtiger Philologe, der andere, Koren, gegenwärtig in Konstantinopel Bischof ist.

Die Kongregation nahm nun die Regeln des Jesuitenordens an und verlor somit ihre bisherige Bedeutung sowie auch das Ansehen, das sie bis dahin im armenischen Volke genossen hatte. Die Pariser Muradjan-Schule und die Rafelian-Schule in Venedig wurden geschlossen und es ist bis heute noch nicht bekannt, wo das von Muradjan vermachte Kapital hingekommen ist. Wie allgemein angenommen wird, scheint es nach Rom gewandert zu sein und dient dort zu Propagandazwecken, nämlich zur Unterhaltung katholischer Missionäre unter den Armeniern Konstantinopels und Kleinasiens.

Die Triester Filiale kämpfte anfänglich schwer um ihr Dasein und um sich daher einen Stützpunkt zu verschaffen, suchte sie

sich durch eifrigen Katholizismus bei der Kurie gut anzuschreiben, was ihr auch gelang. Sie erhielt einen eigenen vom Papste bestätigten Abt und bildete somit eine besondere Kongregation, obgleich sie den Namen der Mechitaristen beibehielt. Im Jahre 1811 siedelte sie nach Wien über, wo sie ein Kloster mit einer Druckerei gründete und auf dem Gebiete der Wissenschaft und Litteratur eine ziemlich rege Thätigkeit entwickelte, wenn diese auch mit der der Venediger Mechitaristen nicht zu vergleichen ist. Eine gewisse Bedeutung erlangte die Wiener Kongregation zu Ende der zwanziger Jahre, als Asarian ihr Abt war. Dieser führte strenge Zucht in dem Orden ein und suchte durch die Gründung einer tüchtigen Schule die Venediger zu übertreffen. Er sorgte besonders für den Unterricht der Naturwissenschaften und der neuen Sprachen, während im St. Lazaruskloster mehr die klassischen Sprachen betrieben wurden. Nach Asarians Tode verlor auch die Wiener Kongregation ihre ursprüngliche Bedeutung, denn sie begann mehr konfessionelle als national-kulturelle Zwecke zu verfolgen und sank

somit zu einem gewöhnlichen Klosterorden herab.

Die litterarisch-wissenschaftliche Thätigkeit der Mechitaristen war bis in die letzten Jahre eine sehr rege. Durch ihre rastlose Mühwaltung und Dank der Talente, die der Orden an sich zu ziehen wusste, wurde die armenische Litteratur und Wissenschaft auf eine den modernen Zeitanforderungen entsprechende Stufe erhoben und mit solchen Schätzen bereichert, auf deren Erwerbung sie ohne die Mitwirkung der Mechitaristen vielleicht noch lange hätte warten müssen. Die Zahl aller von ihnen im Zeitraume von 1715—1882 herausgegebenen Werke beträgt 883 in 1105 Bänden. Die Venediger Kongregation allein veröffentlichte bis 1882 — 157 Werke über Theologie u. s. w., über Philosophie und Moralwissenschaft 63, allgemeine Geschichte und Geographie 52, armenische Geschichte und Geographie 48, armenische klassische Litteratur 45, fremde Litteratur 76, Poesie 76, Naturwissenschaften u. s. w. 64, Philologie 48. Unter den philosophischen Werken befinden sich nur solche, die von der katholischen Kirche anerkannt werden, mithin

sind aus ihrer Zahl alle Werke der modernen Denker ausgeschlossen. Umsomehr findet sich Gediegenes unter den Geschichtswerken, wie z. B. Bossuet, discours sur l'histoire universelle, Cäsars Commentarien, Djelal, „Geschichte Ludwig XVI.", Eusebius von Cäsarea „Chronik", Faust von Byzanz, „Geschichte Armeniens", Giragos, „Geschichte Armeniens", Indschidschian, „Armenische Altertümer", Plutarch, „Leben berühmter Männer", Rollin, „Römische Geschichte" und „Geschichte des Altertums", Tschamtschian, „Geschichte Armeniens", Tacitus u. s. w. besonders viele Neudrucke armenischer Geschichtsschreiber.

Die Serie von Büchern rein litterarischen Inhalts enthält beinahe ausschliesslich nur berühmte Meisterwerke alter und neuer Schriftsteller und zwar grösstenteils in vorzüglichen Übersetzungen, worunter sich jedoch nur sehr wenige aus dem Deutschen befinden, denn die deutsche Sprache wurde bis heute in der Venediger Mechitaristenschule nicht gelehrt, weshalb sie auch den meisten der schriftstellernden Mönche unbekannt ist. Sorgfältig gepflegt wird sie dagegen in der Wiener Mechitaristenschule

und die Zahl der von den Wienern herausgegebenen Übersetzungen deutscher Werke ist ziemlich bedeutend.

Von grossem Werte sind die Arbeiten der Mechitaristen auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft, was bei der auffallenden Leichtigkeit, mit welcher die Armenier fremde Sprachen erlernen, wohl niemand befremden wird. Hauptsächlich wurde von ihnen die armenische Sprache, die türkische, französische, italienische und englische, weniger die deutsche betrieben. Für alle diese Sprachen haben sie gute Grammatiken und Wörterbücher verfasst, unter denen das armenische „Wörterbuch der Wörterbücher" als ein wahrer Schatz obenan steht.

Im Ganzen genommen haben die Mechitaristen geradezu eine Litteratur geschaffen, denn diese Benennung verdient wohl mit Recht eine Sammlung von mehr als acht hundert alle Wissenschaftszweige umfassenden Werken, von denen fast kein einziges wertlos ist, denn sie wussten stets nur das Gediegene aus fremden Sprachen zu wählen und bewiesen bei der Abfassung von Originalwerken nicht nur Tüchtigkeit, Talent, sondern auch seltene Ge-

lehrsamkeit. Dabei pflegten sie neben dem Nützlichen auch das Schöne, bereicherten die armenische Litteratur mit den grossartigsten Schöpfungen der Weltlitteratur und trugen durch eigene dichterische Leistungen zur Hebung der armenischen Litteratur Bedeutendes bei. Es seien hier nur die Dichter Alischan, Bagratuni und Hürmüsian erwähnt, die als Meister der Sprache und begabte Sänger der armenischen Litteratur zur wahren Zierde gereichen.

Zudem geben sie schon seit mehr als vierzig Jahren eine wissenschaftlich-litterarische Monatsschrift heraus, die heute schon an vierzig starke Bände zählt und des Gediegenen nicht wenig enthält.

Und alle diese bedeutenden, einem ganzen Volke zum Nutzen gereichenden Geistesschöpfungen sind die mittelbare Frucht der Ausdauer, der Begeisterung und patriotischen Gesinnung eines einzigen aus dem Dunkel einer kleinasiatischen Stadt hervorgegangenen Mannes!

VII.

Erzbischof Gabriel Aiwasowski.

Einer der hervorragendsten armenischen Philologen und Schriftsteller der Neuzeit ist Gabriel Aiwasowski, der Bruder des berühmten Malers, dessen Gemälde seit einer langen Reihe von Jahren auf allen grösseren europäischen Ausstellungen das Interesse aller Kunstfreunde auf sich ziehen.

Gabriel Aiwasowskis Bedeutung für die armenische Litteratur liegt hauptsächlich in dem Einflusse, den er als Mönch des Venediger Mechitaristenklosters dort auf die Förderung der philologischen Studien ausgeübt hat, nächstdem aber auch in seiner Wirksamkeit als Schriftsteller und der Fürsorge, die er der litterarischen Gesamtthätigkeit der Mechitaristen angedeihen liess.

Das Leben dieses Mannes war wie das vieler anderer Armenier ein ziemlich bewegtes und sogar zeitweise ein stürmisches. Einer galizisch-armenischen Familie entstammend, wurde er im Jahre 1812 in Theodosia am Südufer der Krim geboren, wo noch heute sein Bruder, der Maler, sein Heim besitzt und zwar unmittelbar am Ufer des azurblauen Meeres, dessen Schönheiten und Reize er so meisterhaft auf die Leinwand zu zaubern weiss. Da er schon in der frühesten Kindheit glänzende Fähigkeiten an den Tag legte, so schickte ihn sein Vater nach Venedig in die Mechitaristenschule, wo er sich bald durch seine aussergewöhnliche Befähigung, fremde Sprachen zu erlernen, auszeichnete. Und er hat es wirklich in der Erlernung derselben weit gebracht, denn abgesehen von der armenischen, die er so ausgezeichnet kannte, dass sein Stil mit dem des klassischen Historikers Jeghische verglichen wird, sprach und schrieb er deutsch, italienisch, französisch und englisch. Ausserdem kannte er gründlich die polnische, rumänische, russische, türkische, persische und arabische Sprache.

Auch das Lateinische und Griechische war ihm seit den Kinderjahren bekannt und seiner theologischen Studien wegen hatte er zudem noch das Hebräische erlernt. Vom Armenischen waren ihm fast alle Dialekte geläufig und daher ist auch seine Ausdrucksweise so kräftig und hat nichts Erkünsteltes an sich.

Nachdem er seine Studien beendigt hatte, wurde er unter die Zahl der Mechitaristen aufgenommen und begann nun seine Thätigkeit als Lehrer der europäischen und orientalischen Sprachen und als solcher hat er viel zum Nutzen der Kongregation sowie auch der armenischen Litteratur gewirkt, denn mehrere der tüchtigsten armenischen Schriftsteller und Sprachkenner der letzten Jahrzehnte sind aus der Schar seiner Schüler hervorgegangen. Fast alle, die bei ihm Sprachunterricht genossen und sich unter seiner Leitung in der armenischen Sprache vervollkommt haben, zeichnen sich durch Kraft und Klarheit der Ausdrucksweise aus. Auch beschäftigte er sich damals mit Schriftstellerei und schrieb eine „Russische Geschichte“ sowie eine „Ge-

schichte der Osmanen", zwei Werke, die allerdings wenig auf selbständigen Forschungen des Verfassers beruhen, aber in einer vorzüglichen Sprache geschrieben sind, so dass sie noch heute in den armenischen Schulen als sprachliche Musterstücke benutzt werden. Im Jahre 1843 gründete er im Verein mit anderen Mechitaristen die noch heute bestehende Monatsschrift „Basmawep" (der Polygraph), die ihrer Zeit unter allen Armeniern sehr verbreitet war und viel zur Verbreitung nützlicher Kenntnisse beigetragen hat. Längere Zeit hindurch war er ihr Leiter und seine in derselben veröffentlichten Aufsätze gehörten zu dem Besten, was diese Monatsschrift je geboten hat. Auch war er in diesen Jahren gewissermassen die litterarische Autorität im Venediger Mechitaristenkloster und alles, was damals hier in litterarischer Hinsicht geschaffen wurde, geschah unter seiner Leitung und seinem Einflusse. Im Jahre 1848 wurde er zum Direktor der armenischen Muradjan-Schule in Paris ernannt und hier in der Weltstadt fand der geistreiche Mönch, der doch im Grunde ein

Weltmann war, viel Anregung zu neuer, kraftvoller Thätigkeit und sein Einfluss auf die litterarische Kulturarbeit der Mechitaristen hörte hier keineswegs auf. Unter seiner Leitung gelangte die Muradjan-Schule zu hoher Blüte, denn er versammelte um sich die gediegensten Lehrer und übernahm selbst mehrere der bedeutenderen Unterrichtsfächer. Zum Nachteil für die Schule sah sich jedoch Aiwasowski nach einigen Jahren segensreicher Thätigkeit genötigt sein Amt niederzulegen und in Folge der Hürmüsianschen*) gegen die armenisch-gregorianische Kirche gerichteten Erklärung aus dem Orden anszuscheiden. Hierauf lebte er noch mehrere Jahre in Paris, wo er eine in französischer und armenischer Sprache geschriebene illustrierte Zeitschrift „Die Taube des Ararat" herausgab und als Erzieher der Kinder des reichen ägyptischen Armeniers Artim-bej thätig war. Schliesslich verliess er Paris, trat zur gregorianischen Kirche über und begab sich nach Russland, wo ihn die Regierung

*) Siehe: „Die Kongregation der Mechitaristen".

zum Verweser der bessarabischen Diözese ernannte. Die in Russland wohnenden Armenier brachten jedoch dem gewesenen Katholiken wenig Sympathie entgegen und suchten seinen Ruf durch unbegründete Beschuldigungen zu schmälern. Zu seinen erklärtesten Gegnern gehörten der Dichter Nalbandianz und der Gelehrte Nasarianz, die in der damals in Moskau erscheinenden armenischen Zeitschrift „Hüssüssapail" scharfe Artikel gegen ihn richteten. Bald nach seiner Ankunft in Russland gründete Aiwasowski in seiner Vaterstadt Theodosia eine grossartige Musterschule, zu deren Errichtung und Erhaltung ihm von einem reichen Armenier eine sehr bedeutende Summe zur Verfügung gestellt wurde. Ihrer Organisation nach versprach diese Schule eine Musterlehranstalt zu werden und wurde auch von zahlreichen Schülern, die bis aus Konstantinopel und Kleinasien kamen, besucht, aber da die ganze Einrichtung zu kostspielig war, so waren die Hilfsmittel bald erschöpft und die Schule musste geschlossen werden. Schon vorher hatte Aiwasowski sein Amt als Bistumsver-

weser niedergelegt und lebte nun mehrere Jahre in Theodosia, bis er vom Katholikos nach Etschmiadsin berufen wurde, um der neu gegründeten armenischen geistlichen Akademie als Rektor vorzustehen. Bald darauf wurde er auch zum Erzbischofe von Georgien und Imeretien ernannt und als solcher starb er im Jahre 1880 in Tiflis.

Als Schriftsteller im weiteren Sinne steht Aiwasowski allerdings weit hinter vielen seiner armenischen Zeitgenossen, aber sein Einfluss auf die litterarische Thätigkeit der Mechitaristen, seine Wirksamkeit als Philologe und Förderer der armenischen Litteratursprache ist von Bedeutung. Er schrieb mehrere die armenische Sprache betreffende philologische Werke, sowie mehrere über Theologie, die von der armenischen Geistlichkeit sehr geschätzt werden. Überhaupt war seine Thätigkeit als schriftstellernder Theologe für die gregorianische Kirche von Bedeutung, denn er trat energisch gegen die Beeinflussung der römisch-katholischen Propaganda auf und bekämpfte das Unfehlbarkeitsdogma, indem er

das hierauf bezügliche Werk Döllingers ins Armenische übertrug. Von mehreren anderen seiner Übersetzungen ist die gelungenste die Übertragung der Fabeln von Krylow aus dem Russischen, eine Arbeit, die in sprachlicher Hinsicht klassische Vorzüge besitzt.

VIII.

Gabriel Sundukianz.

Es ist begreiflich, dass die christlichen Völker des Orientes durch ihre unmittelbare Berührung mit der mahomedanischen Welt dieser vielfach unterliegen mussten und zuletzt in Anschauungen, Sitten und Gebräuchen den Bekennern des Islams fast ähnlich wurden. Auch die Armenier vermochten im Laufe der Jahrhunderte diesem Schicksale nicht zu entgehen und wenn sie auch ihre Religion vor einer Verschmelzung mit Türken und Persern bewahrte, so gelang es ihnen doch nicht dem überwältigenden Drucke der islamitischen Lebensgesetze zu widerstehen und wurden somit in vieler Hinsicht äusserlich, in mancher auch innerlich, den Mahomedanern ähnlich. Dass sie bei alledem noch eine grosse Kluft

von den letzteren trennte, lässt sich nicht leugnen, aber es ist Thatsache, dass die Armenier bis zu Anfang unseres Jahrhunderts im Grossen und Ganzen unter dem Einflusse der mahomedanischen Lebensauffassung standen und dem christlichen Abendlande geradezu fremd waren. Besonders war es die Sonderstellung der Frauen und deren Getrenntheit von den Männern, welche die Armenier lange von der abendländischen Welt fern hielt und der europäischen Kultur den Zutritt wehrte. Als der Andrang der letzteren immer stärker wurde, erschwachte natürlich allmälig die mahomedanische Beeinflussung, die nur eingeschlummerten christlichen Lebensgrundsätze erwachten wieder und mit ihnen erschloss sich auch die armenische Welt der europäischen Kultur. Die Europäisierung des Lebens ging jedoch nicht so leicht vor sich und sogar die gebildetere Klasse des Volkes brachte lange Jahrzehnte hindurch allen Neuerungen nur Misstrauen entgegen.

Unter solchen Umständen konnte natürlich so Manches, was im Abendlande längst

als Kulturbedürfnis betrachtet wurde, nur mit Mühe Wurzel fassen. Zu diesen Faktoren gehört unter anderen das Theater, dessen Aufkommen bei dem völligen Mangel an öffentlichem Leben bei den Armeniern sehr schwierig war. Die ersten Anfänge der Bühnenkunst wurden in den zwanziger Jahren in der Türkei*) gemacht, wo damals in den armenischen Lehranstalten mitunter von den Schülern Deklamationsvorstellungen gegeben wurden, die natürlich mit der eigentlichen Bühnenkunst nur sehr wenig gemein hatten. In den vierziger Jahren machten die Armenier des Konstantinopelschen Stadtteils Hasgük die ersten Versuche, ein Liebhabertheater zu gründen, das jedoch einen fast völlig häuslichen Charakter hatte, obgleich ein gewisser Serapion Akimian das begonnene Unternehmen eifrig förderte. Im Jahre 1857 wurde zum Zwecke der Entwicklung des noch in der Wiege liegenden Theaterwesens, von Armenak Haikuni sogar eine Zeitschrift „Mussajk Massjaz“

*) A. Erizow, „Istorija armjanskoj szeny“.

(die Musen des Ararat) gegründet, welche Übersetzungen von Bühnenstücken brachte und drei Jahre bestand.

Im Jahre 1858 wurde endlich in Konstantinopel die erste beständige öffentliche Bühne gegründet und zwar von einem Verein von Theaterfreunden. Bis dahin waren die Frauenrollen immer von Männern gespielt worden und zwar aus dem Grunde, dass keine Armenierin zu bewegen war die Bühne zu betreten. Erst jetzt entschloss sich eine junge Frau Namens Mariam, das Weib eines Schusters, allen Vorurteilen trotzend, Schauspielerin zu werden. Ihre Kühnheit wurde jedoch sehr übel aufgenommen, sie verlor ihren guten Ruf und sogar ihren Unterhalt, den sie sich als Weissnäherin verdiente. Auch ihr Mann, der Schuster, hatte von seinen Zunftgenossen viel zu leiden, so dass er schliesslich seine Werkstatt schliessen musste und sich aus Verzweiflung dem Trunke ergab.

Um dieselbe Zeit entstand auch in Smyrna ein armenisches Theater und bald darauf wurde von dem Dichter Beschiktaschlian in Konstan-

tinopel ein zweites gegründet. Im Jahre 1861 traten mehrere junge Leute zusammen und durch ihre Mühwaltung erstand in Pera das „Orientalische Theater", welches bald eine ziemliche Bedeutung erlangte und auf die Entwicklung der armenischen Bühnenkunst grossen Einfluss hatte. Der erste armenische Schauspieler von Fach, der sich ganz und gar dem Theater widmete, war Stephan Ekschian, der auch die ersten Schauspielerinnen heranbildete, von denen sich in der Folge eine gewisse Arussiak einen guten Ruf erwarb. Besonders zeichnete sie sich als Amalie in Schillers „Räubern" aus.

Im Jahre 1862 wurde auch der Anfang zu einer armenischen Oper gemacht, zu deren Entstehen nicht wenig Gabriel Eranjan, der Herausgeber der „Armenischen Lyra", beitrug. Nach seinem Tode führte sein Schüler Tigran Tschuchadschian diese Zeitschrift weiter, gründete im Jahre 1863 noch die „Osmanischen Melodieen" und verfasste schliesslich die Oper „Arschak II.", deren Vorwurf er aus der armenischen Geschichte entlehnte.

Seit dieser Zeit hatte das armenische Bühnenwesen in der Türkei ein wechselndes Glück, entwickelt sich jedoch weiter, wenn auch diese Entwicklung langsamen Schrittes vor sich geht. Anfänglich bestand das Repertoire der dortigen Theater zumeist aus Übersetzungen und zwar sowohl von Lustspielen als auch Dramen der hervorragendsten Dramaturgen des Abendlandes. Shakespeare, Schiller, Al. Dumas, Victor Hugo und viele andere wurden ins Armenische übersetzt und einem Publikum vorgeführt, das grösstenteils für die dramatische Kunst noch kein Verständnis besass, aber es heute wohl schon einigermassen erworben zu haben scheint, denn dafür zeugt die Begeisterung, welche gegenwärtig der ausgezeichnete Tragiker Adamian hervorruft, sobald er Shakespearesche Hauptrollen spielt, während mittelmässigere Darsteller mit Lauheit aufgenommen werden. Allerdings war es ein falscher Weg, den die damaligen armenischen Theaterfreunde einschlugen, um unter ihren Landsleuten den Kunstsinn auszubilden, aber es scheint doch, als ob sie dabei einem rechten

Instinkte gefolgt wären, denn die Armenier haben wirklich für das Ernstere und Ergreifende grosse Vorliebe und zeigen auch Verständnis dafür. Sehr zahlreich, wenn auch nur teilweise wertvoll, sind ihre aus der armenischen Geschichte entlehnten Dramen, die, mögen sie auch bei strenger Kritik viel zu wünschen übrig lassen, dennoch einen künstlerischen Kern besitzen und den Geschmack des Publikums kennzeichnen.

Das heimische Lustspiel kam bei den Armeniern erst da auf, als die grossen Dramen des Abendlandes schon mehrere Jahre hindurch über die Bretter ihrer Theater gegangen waren und sich bei ihnen gewissermassen eingebürgert hatten. Das Typische und Charakteristische des heimischen Lebens wurde nur wenig ausgenutzt und sogar mit geringem Erfolge. Für das beste armenische Originallustspiel der Konstantinopeler Theater galt lange Choren Galfs „A la franca", in welchem die rücksichtslose Ausländerei der höheren armenischen Gesellschaft in Stambul einer komischen Verzerrung preisgegeben wurde.

Einen ganz anderen Entwicklungsgang nahm das armenische Bühnenwesen in Transkaukasien. Hier war es das Lustspiel, mit welchem der Anfang gemacht wurde und zwar das Lustspiel mit völlig heimischem Stoffe und erst als die junge Bühne in die Hände eines rührigen, aber nur auf eine volle Kasse bedachten Unternehmers kam, wurden Indianer, italienische Banditen und diesen ähnliche Strolche auf die Bretter gebracht. Da war allerdings das Theater nur eine Schaubude der gewöhnlichsten Art und von Kunst war gar keine Rede. Der Schöpfer aller dieser Räuberspiele war ein gewisser M. Patkanian.*) Er gab dem Publikum fast alle Wochen etwas Neues und zwar rührten alle diese Machwerke von ihm selbst her. Seine Produkte hatten lange bei dem noch ganz und gar nicht kunstreifen Volke grossen Erfolg, und erst als ein Nebenbuhler in der Person eines gewissen Karenianz auftrat, brach der ganz aus Rand und Band gekommene Komö-

*) Wohl zu unterscheiden von dem Dichter Patkanian und dem Petersburger Professor gleichen Namens!

dienfabrikant die Beine und musste seine Bude schliessen. Karenianz brachte im Jahre 1860 auf die noch ungehobelten Bretter ein gleichfalls ganz ungehobeltes Drama „Schuschanik" (Susanna), dessen Stoff der armenischen Geschichte entlehnt war. Das Ding war schauerlich genug um zu gefallen und erlebte eine ganze Reihe von Aufführungen.

Mit dem Jahre 1863 trat für das armenische Theater in Tiflis eine Wendung zum Besseren ein. Zum ersten Male zeigten sich jetzt Frauen auf der Bühne und unter ihrer Mitwirkung gewann das Spiel mehr an wirklicher Charakteristik und Naturtreue. Auch vermehrte sich jetzt bedeutend die Zahl der Originalstücke, unter denen allerdings viel Pfuschwerk war, denn Viele, denen die Bühnenkunst ganz fremd war, griffen jetzt zur Feder und schrieben Dramen und Lustspiele, die nicht den geringsten Wert besassen. Die Lustspiele behandelten zumeist das an charakteristischen Eigenarten so reiche Tifliser Leben, brachten aber aus dieser reichen Fundgrube nur grobe Metallstücke ans Tageslicht.

Erst Ter-Grikorian und Gabriel Sundukianz erhoben das Lustspiel zum Charakterbilde. Unter den Stücken des ersteren zeichnete sich besonders der „Geizhals“ aus, der aus dem Leben herausgegriffen war und von den früheren Harlekingestalten weit abstand. Der zweite, Gabriel Sundukianz, der fast zu derselben Zeit auftrat, ist im strengen Sinne genommen, der eigentliche Schöpfer des armenischen Lustspiels und steht auch bis heute noch unübertroffen da. Er kennt vortrefflich die Tifliser Bevölkerung, ihre typischen Eigenheiten, Makel und Tugenden und ist zudem ein feiner Beobachter alles dessen, was nicht gerade oben aufliegt, aber doch Bedeutung hat und so manche Erscheinung des Lebens begründet. Als Sundukianz auftrat, befand sich die armenische Gesellschaft gerade im ersten Stadium der Übergangsperiode, denn ein Teil derselben fing an sich zu europäisieren, worunter allerdings die meisten nur die Annahme von Oberflächlichkeiten verstanden. Vor Allem galt es in das morsche Gebäude der alten Lebensregeln Bresche zu legen und die Kraft alter Vor-

urteile zu erschüttern und dabei konnte das Theater erfolgreich Hilfe leisten. Sundukianz begann auch mit einer solchen Bresche, aber er blieb weit davon, durch dieselbe in das alte Gebäude hineinzusteigen und die Mauern zum Schwanken zu bringen. Er zog nur in seinem ersten Lustspiele „Chatabala“ gegen den Asiatismus des armenischen Lebens ins Feld und kehrte dann zu einzelnen Charakteren oder Übeln zurück, ohne weiter gegen das Alte und Schlimme als Ganzes aufzutreten. Ein Reformer oder Sittenreiniger im weiten Sinne ist er also nicht, aber er ist ein Charakterschilderer und Geissler, der oft einen glücklichen Griff thut und Witz besitzt. Dabei ist er schonungsloser Realist, der die Bereicherungskünste des Kaufmannes ausposaunt, dem Schwindel bis in seine geheimsten Triebfedern nachspäht und allen Schmutz solchen Treibens ans Tageslicht zerrt. Sein Feld ist weit, im Salon, im Arbeitszimmer des reichen Kaufmannes, im Laden des Krämers, auf dem Basar, überall lauscht er dem Getriebe, dessen Endzweck der Gewinn ist oder wenigstens

sein soll. Auch im Familienleben weiss er den Schatten hervorzuholen und manche lächerliche Seite zu zeigen.

In der „Chatabala", welches Wort ungefähr besagt: „Was soll denn das heissen?" macht er sich lustig über die heute schon unter den Armeniern schwindende Sitte, nach welcher der Bräutigam vor der Hochzeit nicht das Recht hat seine Braut zu sehen. Auf diese Weise kann es mitunter gelingen, die hässlichste Tochter unter die Haube zu bringen, wenn eine leidliche Mitgift dabei die Lockspeise ist. Im Stücke „Chatabala" zeigt Sundukianz auf ganz geschickte Weise die Möglichkeit eines solchen Falles. Ein junger, schon etwas europäisierter Mann begegnet auf der Strasse einem jungen hübschen Frauenzimmer, das ihn ganz und gar bezaubert. Er erglüht natürlich in Liebe zu ihr und zieht über sie Erkundigungen ein bei seinem früheren Bekannten, den er seit mehreren Jahren nicht gesehen und jetzt gerade zufällig in der Nähe des Hauses trifft, in welchem die Schöne verschwunden. Der Bekannte ist ein schlauer

Kunde und benützt sofort die Gelegenheit, ein kleines Geschäftchen zu machen. Das Haus, in welches die Schöne eingetreten, gehört nämlich einem gewissen Sambachian, der ziemlich bemittelt ist und eine hässliche Tochter hat, die er auf keine Weise an den Mann bringen kann. Er erzählt also dem jungen Manne, die betreffende Schöne wäre die Tochter Sambachians, während sie jedoch in Wirklichkeit seine, des früheren Bekannten, Frau ist. Da es der verliebte Jüngling glaubt, gehen die Vorbereitungen ziemlich glatt von Statten und der alte Sambachian reibt sich schon die Hände vor Freude, endlich seine Tochter loszuwerden. Als der junge Mann schon zur Hochzeit im Hause Sambachians erscheint, bemerkt er jedoch, dass er betrogen worden und anstatt sich der scheinbaren Notwendigkeit zu fügen, sucht er so schnell wie möglich das Weite und lässt die hässliche Tochter Sambachians ganz einfach sitzen. Hätte er etwas weniger Entschlossenheit besessen, so wäre er wohl, um einen „Skandal" zu vermeiden, des schlauen Spiessbürgers Schwiegersohn ge-

worden und die Geschichte hätte einen asiatischen Abschluss genommen. So aber endet sie auf europäische Weise und der Dichter protestiert durch den Mund des angeführten Jünglings gegen das Althergebrachte.

Im „Pepo“ zeigt Sundukianz einen Gauner, der auf alle mögliche Weise sein Vermögen vermehrt, der selbst den Armen den letzten Bluttropfen aussaugt und doch für einen Ehrenmann gilt und geachtet wird, weil er eben reich ist. Diesem Gauner, Namens Simsimian, hat der Vater des Fischers Pepo eine kleine Barschaft zum Aufbewahren anvertraut, die nun der letztere, um seine Schwester Keke an einen Krämer zu verheiraten, zurückverlangt. Unglücklicher Weise ist aber dem Fischer Pepo der von Simsimian ausgestellte Empfangschein abhanden gekommen und Simsimian verweigert daher die Auszahlung der ihm anvertrauten Summe. Pepo kann also seiner Schwester keine Mitgift geben und deren Bräutigam ist auch „praktisch“ genug, die Verlobung sofort rückgängig zu machen und sich nach einer andern Frau umzusehen. Nach

vielem Hin- und Herschweben der Handlung wird endlich der Schuldschein gefunden und Pepo stellt nun den geachteten Gauner an den Pranger der Öffentlichkeit. „Mögen jetzt die Leute erfahren," ruft er aus, „dass es für diesen Mann, den alle schätzen und achten, nichts Heiliges in der Welt giebt."

Das Stück ist nicht arm an typischen Gestalten und Bildern und ist so ganz aus dem Leben der Tifliser Armenier herausgegriffen. Im ersten Akte hat man einen Einblick in die Häuslichkeit des armen Fischers, der ein biederer, ehrlicher Kerl ist und dessen Familienleben ein Bild anziehender Sittenreinheit und Tugend bietet. Alles, was der arme Mann verdient, teilt er mit seiner alten Mutter und seiner Schwester Keke und als er in Not gerät, bietet ihm sein Freund Kakuli seinen silbernen Gurt an, damit er mit dem dafür gelösten Gelde seine notwendigsten Ausgaben bestreiten könne. Auch ein paar Flaschen Wein bringt er mit, um den Freund in seinem Unglücke zu erheitern.

Der zweite Akt spielt im Hause des

reichen Gauners Arutin, der eben vier und zwanzig Gäste zu seiner reich besetzten Mittagstafel erwartet. Obgleich geldgierig und habsüchtig, muss er dennoch dem äusseren Glanze einige Opfer bringen und somit den Leuten, die etwa über ihn Schlimmes reden, die Mäuler stopfen. Als unkultivierter, ungesitteter Emporkömmling sieht er natürlich nur in der reich besetzten Tafel die Möglichkeit, sich Wichtigkeit beizulegen. Zu allem andern ist er zu plump, zu unflätig. Seine Frau Eufemia, die Tochter armer Eltern, die sich nun im Reichtum etwas Tünche angelegt, ist ein herrschsüchtiges eitles Weib, die im grellen Glanze des materiellen Wohlstandes alles Glück des Lebens sieht und vor keiner Verschwendung zurückschreckt, wenn diese nur Geräusch macht. Sie regiert ihren Mann und bändigt ihn nach ihrer Weise, europäisiert ihn, indem sie ihn feine Modekleider tragen lässt und ihn lehrt, wie man à la franca Staat macht.

In dem Stücke „Noch ein Opfer“ führt der Verfasser ideal angelegte Gestalten vor, denen er echte Materialisten gegenüber stellt.

Des Typischen giebt es hier weniger und das Stück ist minder gelungen als die beiden ersten, was sich gleichfalls von dem vierten „Die ruinierte Familie“ sagen lässt. Hier giebt es auch halb zivilisierte Menschen und die Kaufmannstochter Nathalie, die auf dem Klavier klimpert, etwas französisch liest und auch etwas plappert, die auf alle Bälle läuft, im Putz andere Mädchen zu überbieten sucht, die ist aus dem Leben gegriffen und höchst geschickt charakterisiert.

Ächte allmenschliche Charaktere giebt es in Sundukianz's Lustspielen nicht, wohl aber gelungene Typen aus der Tifliser Stadtbevölkerung, Gestalten, die nicht genau zu bestimmen sind, da in ihnen der Kulturmensch noch nicht entwickelt ist und der kulturlose Morgenländer noch nicht aufgehört hat mitzuleben.

Für den Fremden sind seine Stücke ziemlich unverständlich, aber für das armenische Theater haben sie bedeutenden Wert und werden für künftige Lustspieldichter lange Zeit als Muster gelten dürfen. Auch als

Feuilletonist ist Sundukianz fast einzig in seiner Art und der beissende Witz, mit dem er die Lächerlichkeiten oder Schattenseiten des laufenden Lebens der Bewohner von Tiflis schildert, ist manchmal geradezu einzig in seiner Art.

IX.

Das armenische Zeitungswesen.

Obgleich das Zeitungswesen der Armenier bis heute noch nicht besonders entwickelt ist und mit dem des Abendlandes, was Verbreitung der Zeitungen anbetrifft, nicht verglichen werden kann, so hat es doch schon eine gute Spanne Zeit hinter sich und sogar seine Geschichte.

Die erste armenische Zeitschrift, welche das Licht der Welt erblickte, war der „Azdarar". Derselbe wurde im Jahre 1795 von der armenischen Kolonie in Kalkutta ins Leben gerufen, bestand aber, da das Unternehmen nur ein sporadisches war und auf schwachem Boden ruhte, nur zwei Jahre.

Wenn man von dem in Kalkutta gegründeten „Azdarar" absieht, waren es eigentlich

die Mechitaristen, die mit der Herausgabe armenischer Zeitschriften den Anfang machten. Im Jahre 1799 gründeten sie das „Taregrutjun“ oder „Jahrbuch“, das in alt-armenischer Sprache geschrieben war und siebenzehn Jahre lang bestand. Eigentlich war das noch keine Zeitschrift im rechten Sinne, denn sie erschien jährlich nur einmal, doch ist sie immerhin als das erste periodisch fortgesetzte Sammelbuch anzusehen, das dem Zwecke nach einer Zeitschrift nahe kam. Im Jahre 1807 gesellte sich hierzu eine gleichfalls in Venedig von den Mechitaristen herausgegebene Zeitschrift, der „Hischatakaran“ (Gedenkbuch). Dann entstand im Jahre 1812 in Konstantinopel das Zweiwochenblatt „Ditak Byzandian“ (Byzantinischer Beobachter), dessen Herausgabe der patriotische Verein Arscharuniaz besorgte. Nach diesen Versuchen, die wahrscheinlich noch keinen rechten Anklang im Volke fanden, trat in der Entwicklung der Presse eine längere Pause ein, denn von 1820—1838 hatten die Armenier gar keine Zeitung oder wenigstens keine solche, die ein Alter von mehreren Jahren erreicht

hätte. Nach dieser Unterbrechung waren es amerikanische protestantische Missionäre, die in Smyrna die Herausgabe einer Monatsschrift unternahmen. Dieselbe hiess „Magazin für gemeinnützige Kenntnisse", war illustriert und brachte auch wirklich viel Gediegenes und Wissenswertes, aber da die Herausgeber allzu sehr ihre protestantischen Tendenzen zeigten, verlor das Blatt bald alle Leser und musste zu erscheinen aufhören.

Mit dem Jahre 1840 beginnt für das armenische Zeitungswesen die Zeit der ununterbrochenen Entwicklung und der in diesem Jahre von Lukas Baltasarian in Smyrna gegründete „Arschaluis Araratian" (Die Morgenröte des Ararat) besteht noch heute. Derselbe fand bald unter allen Armeniern viel Anhang und erlangte durch seine zahlreichen Berichte aus allen von Armeniern bewohnten Gegenden, besonders aus Indien, eine gewisse Bedeutung. Für das Studium des armenischen Lebens der Neuzeit ist die „Morgenröte" eine der besten Quellen. Baltasarian, obgleich arm, betrieb die Herausgabe des Blattes aus eigenen Mitteln

und musste schwer mit der Not kämpfen, denn die Zahl seiner Abonnenten betrug nie mehr als 600, was für die damaligen armenischen Verhältnisse immerhin viel war. Als ihm im Jahre 1846 eine Feuersbrunst die Druckerei zerstörte, fing der unermüdliche Mann von neuem an. Gleichfalls im Jahre 1840 erschien in Konstantinopel eine in türkischer Sprache, aber mit armenischen Schriftzeichen gedruckte Zeitung, die bald unter den Türken Verbreitung fand, denn bekanntlich ist das Lesen der einfachen armenischen Buchstaben viel leichter als das der türkischen. Gegenwärtig giebt es in Konstantinopel vier oder fünf türkische Blätter, die mit armenischen Lettern gedruckt werden. Im Jahre 1845 gründeten die Venediger Mechitaristen die Monatsschrift „Basmawep“ (der Polygraph), welche ebenfalls noch bis heute besteht. Zwei Jahre später begann der berühmte Dichter Taghetian in Kalkutta die Herausgabe des „Asgasser“ oder Patrioten, während in Konstantinopel wieder die protestantischen Missionäre mit einem Tageblatte, dem „Awetaber“ oder Glücksboten auftraten,

um unter der armenischen Bevölkerung desto nachhaltiger ihre Propaganda betreiben zu können. Der Glücksbote ist sehr billig, hat aber nie, obgleich er bis heute besteht, mehr als 700 Zahlleser gehabt. Die Entstehung dieser Zeitung fällt ungefähr mit der Gründung der ersten evangelisch-armenischen Gemeinde in Konstantinopel zusammen. Der erste Pastor derselben war Apisoghom Hatschudarian, welcher zur Verbreitung der evangelischen Glaubenslehre unter den Armeniern viel beigetragen hatte. Je mehr die evangelischen Missionäre jetzt Anhang fanden, desto mehr steigerte sich das Widerstreben von Seiten der Gregorianer und zur Bekämpfung der protestantischen Propaganda wurde der „Surhandak Konstantinopolso“ oder Konstantinopeler Bote gegründet, der später mit verändertem Titel das halbamtliche Organ des Patriarchen wurde.

Im Jahre 1846 entstand auch in Tiflis eine armenische Zeitung und zwar der „Kowkas“ oder Kaukasus. Den Anlass dazu gab der damalige Statthalter Transkaukasiens, Fürst Woronzow, der es mit der Verbreitung euro-

päischer Kultur in der von ihm verwalteten Provinz sehr ernst nahm und daher auch das Zeitungswesen unterstützte.

Da allmälig auch die Belletristik rege wurde und sich das Bedürfnis, die gebildeteren Klassen des armenischen Volkes über die politischen und sozialen Vorgänge im Abendlande aufzuklären, fühlbar machte, so wurde von einem Verein gebildeter Konstantinopeler Armenier den Wiener Mechitaristen eine bedeutende Geldsumme mit dem Auftrage überwiesen, eine ganz den Zeitforderungen entsprechende Monatsschrift herauszugeben. Dieselbe trug den Namen „Europa“ und wurde 1858 nach mehrjährigem Bestehen in ein Familienblatt umgewandelt. Noch vier Jahre vorher entstanden in Konstantinopel zwei Zeitungen, die sich bald eine gewisse Bedeutung errangen. Die erste war „Nojan Aghawui“, die Taube Noahs und wurde von zwei jungen Leuten, Markosian und Abro, herausgegeben. Beide waren Dolmetscher bei der Pforte und hatten daher die Möglichkeit, immer neue und zuverlässige Nachrichten zu bringen. Die zweite ist

der noch heute bestehende „Massis“ oder Ararat, welcher in Konstantinopel eifrig die Interessen der Armenier verteidigt und sich trotz der vielen Hindernisse, die einem solchen Unternehmen in der Türkei entgegen stehen, geschickt durch die Scylla und Charybdis hindurchzuwinden wusste. Der Herausgeber des „Massis“, welcher nunmehr als belletristisches Wochenblatt besteht, ist Ütüdschian. Er hat sich durch Übersetzungen aus dem Französischen und Englischen bereits einen Namen gemacht.

Gegen Ende der fünfziger Jahre entstanden neben Konstantinopel auch an anderen Orten armenische Zeitschriften, die teils der Politik, teils den Wissenschaften und der schönen Litteratur gewidmet waren. So wurde in Paris von drei zur katholischen Kirche übergetretenen Mönchen die illustrierte Monatsschrift „Massiaz Aghawui“ oder Taube des Ararat gegründet, die später nach Theodosia in der Krim verlegt und dort von einem tüchtigen Philologen, dem Erzbischof Ajwasian fortgesetzt wurde. In Konstantinopel entstanden

die „Mussajk Massiaz“, die Musen des Ararat, welche nur Übersetzungen von Bühnenstücken brachten, ebendaselbst die „Mehu Konstantinopolso“, die Biene von Konstantinopel, welche ein satierisches Zweiwochenblatt war und den armenischen Bürgern der türkischen Hauptstadt fühlbare Stiche austeilte. In Tiflis gründete ein Pfarrer namens Mandinian die noch bis heute bestehende „Mehu Hajastani“, die Biene Armeniens, deren Leitung im Jahre 1862 der Philologe Simonianz übernahm, dann in Moskau Professor Nasarianz den „Hüssisapail“, das „Nordlicht“ u. s. w.

Die eigentliche Blütezeit für die türkisch-armenische Presse begann in den sechziger Jahren nach dem Inkrafttreten der von der türkischen Regierung den Armeniern zugestandenen teilweisen Konstitution. Nach dieser Reform vermehrte sich auch die Zahl der armenischen Schulen und bald begann es sich auf allen Gebieten des geistigen Lebens sichtlich zu regen. Die Zeitungen wuchsen nun wie Pilze nach dem Regen hervor, aber die meisten derselben hatten nur ein kurzes Dasein.

Ein junger Buchdrucker schuf sogar einen „Papagei Armeniens“, zu dem er selbst den Inhalt schrieb und ihn persönlich seinen wenigen Zahllesern ins Haus trug.

Später entstanden in Petersburg unter der Leitung von Raphael Patkanian, der „Hüssis“ oder „Norden“, in Tiflis der „Kranich der armenischen Welt“, „Krunk Hajos Aschchari“, in Etschmiadsin auf Veranlassung des verstorbenen Patriarchen Georg IV. der bis heute bestehende „Ararat“ und noch andere länger oder kürzer sich haltende Blätter in den transkaukasischen Städten Baku, Tiflis, Schuscha und Eriwan. Eine der bedeutendsten armenischen Zeitschriften, welche je erschienen, war die im Jahre 1876 in Tiflis von Abgar Joannissiany gegründete Monatsschrift „Porels“, welche die Erscheinungen des gesamten Kulturlebens der Gegenwart umfasste und ihrem Inhalte nach den europäischen Revuen nahe kam. Im Jahre 1881 wurde sie in ein Wochenblatt „Ardsagank“ (Echo) umgewandelt, das noch bis heute besteht.

Die Gesamtzahl aller von 1795—1885

bei verschiedener Dauer erschienenen armenischen Zeitungen und Zeitschriften beläuft sich auf 141.

Von 1795—1840 betrug die Zahl derselben 7; von 1840—1850 14; von 1850—1860 28; von 1860—1870 49; von 1870—1885 43.

Der Aufschwung in den sechziger Jahren trat, wie schon oben bemerkt worden, nach der Konstitution ein, war jedoch nicht von Dauer, wogegen in den siebenziger Jahren die meisten Zeitungen ein bleibenderes Dasein hatten.

Dem Inhalte nach zerfielen die bisher in armenischer Sprache erschienenen Blätter in 51 politische Zeitungen, 29 belletristisch-wissenschaftliche Monatsschriften, 30 politisch-belletristische, 4 pädagogische, 4 musikalische, 3 für das Bühnenwesen, 2 für Hygienie und Medizin, 1 für Rechtswissenschaft, 7 humoristische, 2 Modenzeitungen u. s. w.

Gegenwärtig erscheinen in armenischer Sprache folgende Zeitungen und Zeitschriften. In Konstantinopel: Die Tageblätter „Are-

welk“ (Der Orient) mit einer Wochenausgabe für das Ausland, „Hairenik“ (Das Vaterland), „Puntsch“ (Der Blumenstrauss), „Luis“ (Das Licht). Die Wochenschriften „Massis“ (Ararat), „Awetaber“ (Der Bote), Organ der protestantischen Missionäre, „Awetaber Mankanz“ (Kinderbote), „Bjurakn“ (Tausend Quellen), „Burastan Mankanz“ (Kindergarten), „Ntanik“ (Die Familie). Die Monatsschriften „Gitakan Scharshum“ (Wissenschaftliche Bewegung), „Jerkragunt“ (Globus), „Matenadaran Shoghwrtian“ (Volksbibliothek) — hyghienische Zeitschrift —, „Scharsum“ (Bewegung), litterarisch-philosophische Zeitschrift. In Smyrna. Die Monatsschrift: „Arewelian Mamul“ (Östliche Presse) und das Tageblatt „Arschaluis Araratian“ (Morgenröte des Ararat). In Warna die wöchentlich zweimal in französischer und armenischer Sprache erscheinende Zeitung „Irawunk“ (Das Recht). In Venedig die Monatsschrift „Basmawep“ (Der Polygraph. In Marseille die zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung „Armenia“. In Tiflis die Tagesblätter „Mschak“ (Der Arbeiter), „Nor Dar“ (Das neue

Zeitalter) und „Mehu Hajastani“ (Die Biene Armeniens), das Wochenblatt „Ardsagank“ (Echo) und die Kinderzeitschrift „Achpjur“ (Die Quelle). In Etschmiadsin die Monatsschrift „Ararat“ und in Achalzik (Transkaukasien), die Monatsschrift „Mankawashanoz“ (Der Erzieher).

X.

Ein Vater seines Volkes.

Obgleich das Armeniervolk keineswegs arm ist an thatkräftigen Männern, die besonders in den letzten Jahrzehnten die Förderung der Aufklärung und Besserung der materiellen Lage ihrer Landsleute mit Energie betrieben, so hat doch fast keiner von ihnen eine solche Thatkraft, soviel Selbstverleugnung und Opferwilligkeit für die nationale Sache an den Tag gelegt, wie der frühere Konstantinopeler Patriarch Chrimian Hairik (das Väterchen). Dieser seltene, ganz nur für sein Volk lebende Mann ist nicht nur der erste, der die tief im Herzen Kleinasiens wohnenden Armenier zur modernen Kulturarbeit wachgerufen, sondern auch rastlos an der Beseitigung aller Übelstände arbeitet und seit mehreren Jahrzehnten ein

kühner Verfechter der Rechte seines Volkes der türkischen Willkür gegenüber ist. Der Bereich seiner Wirksamkeit ist erstaunenswert gross, denn Chrimian ist erstens ein Prediger von seltener Beredsamkeit, dann ein Schriftsteller und Dichter, dessen Werke von der ersten bis zur letzten Zeile nur dem Vaterlande und dem Wohle seiner Söhne geweiht sind. Zudem ist er ein wahrer Volkstribun, der seit einer langen Reihe von Jahren mit donnernder Stimme von Allen, die Einfluss und Macht besitzen, Redlichkeit, Gewissenhaftigkeit und brüderlichen Schutz für das niedere Volk fordert. Trotz vieler Anfeindungen und Gefahren, die er zu überstehen hatte, ist er doch immer seiner Sache treu ergeben geblieben, denn Wahrheit und Überzeugung sind seine Leitsterne.

Geboren wurde Chrimian im Herzen von Armenien, in Alur am Waner See, im Jahre 1824. Hier verbrachte er auch seine Kinderjahre und genoss in der dortigen Klosterschule seine erste Bildung, worauf er nach Konstantinopel ging, um in einer dortigen Lehranstalt

seine Kenntnisse zu erweitern. Da ihm seine spärlichen Mittel nicht gestatteten, gleich vielen anderen Armeniern nach Europa zu gehen und dort seine wissenschaftliche Bildung zu vervollständigen und er überdies noch von Heimweh geplagt wurde, kehrte er wieder nach Armenien zurück in der Absicht, sich dort ganz der Sache seines Volkes zu widmen. Auf Zureden seines Bruders verheiratete er sich hier und seine Ehe ward bald durch eine Tochter gesegnet. Sein Geist und Gemüt waren jedoch nicht dazu angelegt, im engen Familienkreise Ruhe und Befriedigung zu finden, zumal auch der Gedanke, für das Wohl seiner Landsleute zu wirken, immer mehr in ihm Wurzel fasste. Vom Verlangen getrieben, die grossartigen Ruinen der armenischen Vergangenheit zu sehen, besuchte er um diese Zeit das Araratsche Gebiet, den einstigen Schauplatz der armenischen Machtentfaltung, und der Anblick so vieler für sein Volk heiliger Denkmäler der Vorzeit, wie die Ruinen der Königsstadt Ani und zahlreicher anderer Städte, Schlösser und Kirchen, be-

geisterte seine Dichterseele und er schuf ein Buch von seltener Schönheit, den „Hrawirak Araratian“ oder „Boten vom Ararat“, eine Sammlung von Gedichten, in welchen er die entschwundene Herrlichkeit der Vorzeit besang. Das Buch erschien im Jahre 1850 in Konstantinopel und lenkte bald die Aufmerksamkeit Vieler auf den jungen begeisterten Dichter, der in seinen lyrisch-elegischen Gesängen ein unverkennbares Talent zeigte. Bald darauf unternahm er eine Reise nach Jerusalem, deren Eindrücke ihm gleichfalls Stoff zu schwungvollen Gedichten lieferten und so entstand sein zweites poetisches Werk, der „Hrawirak Awetias Jerkri“ oder „Bote aus dem gelobten Lande“, der reine echt christliche Religiosität atmet. Nach Armenien zurückgekehrt widmete sich nun Chrimian mit ganzer Seele der Sache der Volksaufklärung und gründete in Siss in Cilicien eine Schule, der er jedoch nicht lange vorstand, da ihm von seiten der dortigen Geistlichkeit Schwierigkeiten bereitet wurden. Er begab sich daher nach Konstantinopel und wurde dort Lehrer einer armenischen

Mädchenschule, wobei er sich sehr nachhaltig an der Einschränkung der katholischen von den Jesuiten betriebenen Propaganda beteiligte und heftige Flugschriften gegen das Papsttum veröffentlichte. Die katholische Propaganda bekämpfte er hauptsächlich aus nationalen Gründen, zumal die meisten der zur katholischen Kirche übergetretenen Armenier allmälig ihre Nationalität verlieren und die Muttersprache vergessen.

Unterdessen hatte Chrimian seine Gattin und sein Kind durch den Tod verloren und von echt christlichen und patriotischen Gefühlen geleitet, trat er im Jahre 1854 in ein Kloster als Mönch ein, um sich so ganz und gar der Sache seines Volkes widmen zu können. Bald wurde er einer der ausgezeichnetsten Prediger in Konstantinopel und erwarb sich trotz der schonungslosen Aufrichtigkeit, mit der er alle Übel und Wehen der armenischen Gesellschaft aufdeckte, allgemeine Liebe und Achtung. Während er so von der Kanzel aus die Sittlichkeit seiner Landsleute zu heben bestrebt war, suchte er auch auf deren geistigen

Fortschritt einzuwirken und gründete eine Zeitschrift, den „Adler von Byzanz", die er später, als ihn das Heimweh wieder nach seiner Heimat zurückzog, nach Waspuragan bei Wan verlegte und sie in den „Adler von Waspuragan" umtaufte. Die Druckerei, die er zum Zwecke der Herausgabe dieser Zeitschrift gründete, war die erste in Kleinasien und ebenso war die Schule, die er hier ins Leben rief, die erste Lehranstalt, in der wirkliche Wissenschaft betrieben wurde. Schon im Beginn seiner Wirksamkeit hatte er sein Hauptaugenmerk auf das eigentliche Armenien gerichtet, denn es war ihm darum zu thun, dort im Mutterlande durch die Vorbereitung höherer Kultur ein neues Leben wachzurufen und auf diese Weise die Auswanderung seiner Landsleute nach andern Provinzen der Türkei zu hemmen und allmälig gänzlich aufzuhalten. Da Chrimian zur Bestreitung der Kosten zur Herausgabe der Zeitschrift, die er allen, die es wünschten, unentgeltlich zusandte, sowie zur Erhaltung der Schule keine anderen Mittel besass als die Einkünfte des Klosters von

Warak, in welchem er damals Prior war, so musste er natürlich darauf bedacht sein, die Einkünfte nur allein diesen Zwecken zuzuwenden. Diese Massregel gefiel jedoch keineswegs den Effendis und Notabeln, in deren Taschen bis dahin der grösste Teil der Klostereinnahmen geflossen war und aus Hass gegen Chrimian trachteten sie ihm sogar nach dem Leben. Als er eines Tages zu Fuss von Wan nach Warak ging, begegnete er einem bewaffneten Kurden, der als er Chrimian erblickte, zu zittern anfing. „Was ist dir?“ fragte der gottesfürchtige Mann. „Ich wollte dich töten.“ „Und warum hast du es nicht gethan?“ „Gott hat es nicht zugelassen,“ erwiderte der Kurde, fiel vor ihm nieder und bat um Verzeihung. Wie man später erfuhr, war der Kurde von seinen Feinden gedungen worden ihn zu ermorden. Trotz aller Bemühungen gelang es Chrimian nicht die Erhaltungskosten der Schule und Zeitung durch die Klostereinnahmen zu decken und er unternahm daher eine Rundreise durch Transkaukasien und Persien, wo es ihm Dank seiner Beredsamkeit

wirklich gelang, eine bedeutende Geldsumme zusammen zu bringen. Seine Schule blühte nun sichtlich auf, auch seine Zeitung fand immer mehr Verbreitung und wurde sogar in Persien gelesen; aber der türkischen Regierung, die längst ihr Augenmerk auf Chrimian gerichtet hatte, war dessen Wirken keineswegs genehm und sie verbot deshalb die weitere Herausgabe der Zeitschrift.

Der Konstantinopeler Patriarch erkannte gleichfalls die Bedeutung Chrimians als Förderer der Kultur und der nationalen Sache und ernannte ihn deshalb im Jahre 1862 im Verein mit der Nationalversammlung zum Bischofe von Musch in Armenien. Chrimian setzte nun hier unter dem Beistande seines begabten Schülers Serwandsianz die Herausgabe seiner Zeitschrift fort und gründete von neuem eine Schule. Auch machte er sich sofort an die Revision der Einkünfte des reichen Klosters Surp-Karapet, was ihm wiederum den Hass der Beamten und Notabeln zuzog. Seine Absicht war, alle Einnahmen des Klosters nur zu Schulzwecken zu verwenden, was natürlich

allen denen, die bisher an denselben als an einer fetten Pfründe gezehrt hatten, nicht gefiel und so hatte der neue Bischof eine schwierige Stellung und war schweren Verfolgungen ausgesetzt. Einmal wurde in der Kirche sogar auf ihn geschossen, jedoch auch diese verwegene That seiner Feinde erschreckte ihn nicht und er blieb unerschütterlich fest in seinem Vorgehen und erwarb sich durch seine Einfachheit und die liebevolle Fürsorge, mit der er sich aller Armen und Unglücklichen annahm, immer mehr die Liebe des Volkes, das in ihm mit richtigem Instinkte seinen Wohlthäter erkannte. Seine Popularität wuchs mit jedem Tage und Dank derselben wurde er trotz des Widerstandes von Seiten eines Teiles der Geistlichkeit und der Notabeln im Jahre 1869 zum Patriarchen von Konstantinopel gewählt. Seine Wahl war für das armenische Volk von hoher Bedeutung, denn sie war ein Sieg des Konstitutionalismus über die Allgewalt der Notabeln, die die von der Pforte den Armeniern zugestandene Konstitution heftig bekämpften, zumal sie ihre Macht

schmälerte und die Verwaltung der nationalen und kirchlichen Angelegenheiten in die Hände des ganzen Volkes legte. Übrigens war der Augenblick, in dem Chrimian den Patriarchenstuhl bestieg, ein höchst schwieriger, denn er übernahm gleichzeitig eine bedeutende Schuldenlast, die durch die spärlichen Einkünfte auf keine Weise zu tilgen war. Doch der Geistliche und Dichter zeigte sich hier als der richtige, von einem praktischen Sinne begabte Mann und durch Sparsamkeit und ein anspruchsloses Leben gelang es ihm in Kurzem alle Schulden zu bezahlen. In seiner neuen hohen Stellung blieb Chrimian derselbe einfache Volksmann, der er bisher gewesen war und unablässlich war er für das Wohl seiner Landsleute thätig. Sein Haus in Konstantinopel war wie ein Wallfahrtshaus, in welchem Alle, die Unterstützung, Rat und Trost suchten, bis aus den weitesten Gegenden Armeniens zusammen strömten. Alle besuchten den ehrwürdigen Hairik, das „Väterchen", wenn sie Not oder Unbill zu erleiden hatten und keiner verliess ihn, den er nicht befriedigt, getröstet

oder durch seinen väterlichen Rat gestärkt hätte. Von Prälatenglanz wollte er nie etwas wissen, nie hielt er sich einen Wagen, sondern ging zu Fuss in die entlegensten Stadtteile und teilte seine letzten Piaster unter die Armen aus.

Um die traurige Lage des armenischen Volkes in Kleinasien vor den Augen Europas und der türkischen Regierung aufzudecken, setzte er eine Kommission ein, die er mit der Sammlung statistischer Angaben und der Aufzeichnung aller Übergriffe der türkischen Beamten betraute. Alle diese Angaben reichte er bei der Pforte ein und schickte auch eine Abschrift davon auf den Berliner Kongress. Schliesslich um die Macht der armenischen Notabeln von Konstantinopel einzuschränken und die Verwaltung der nationalen Angelegenheiten den wahren Volksvertretern mehr und mehr zugänglich zu machen, beantragte er eine Revision der Konstitution und stellte folgende Forderungen. 1. Reorganisation der Geistlichkeit. 2. Kontrolle der Bistumsverwaltungen. 3. Regulierung der Klostereinkünfte und Verwendung derselben zu Schulzwecken.

4. Hebung der christlichen Erziehung, um der katholischen Propaganda entgegen zu wirken. 5. Sammlung eines Kapitals zu Bildungszwecken im nationalen Sinne. 6. Gründung von Elementar- und höheren Schulen. 7. Einstellung der Auswanderung.

Mehrere dieser Forderungen riefen grosse Missstimmung unter einem Teile der Geistlichkeit und der Notabeln hervor und da sie nicht gewährt wurden, legte Chrimian sein Amt nieder und widmete sich als einfacher Geistlicher in Konstantinopel lebend mit Eifer dem Predigerberufe, der Jugenderziehung und der Litteratur. Um diese Zeit entstand sein schönes Erbauungsbüchlein „Die Perle des Paradieses“ sowie das beste Buch, das er geschrieben, „Das Paradies der Familie“, in welchem er die sittlichen Grundsätze, die zum wahren Familienglücke führen, auseinander legt.

Im Jahre 1876 wurde die Stadt Wan durch eine schreckliche Feuersbrunst fast gänzlich eingeäschert, so dass der grösste Teil ihrer Einwohner Hab und Gut verlor und von Not und Elend dazu getrieben, auswandern wollte. Da

erhob jedoch Chrimian seine Stimme und in einem Buche „Wanguisch“ (Unglückskunde von Wan) schilderte er die verzweifelte Lage der Unglücklichen, ermahnte sie aber auch zur Ausdauer, zum gegenseitigen Beistande und vor allem in der Heimat zu bleiben und die Scholle nicht zu verlassen. Seine Worte voller Kraft, volkstümlicher Bildlichkeit und orientalischer Glut verhallten keineswegs ohne Echo, denn von allen Seiten flossen bald Beiträge für die Hilfsbedürftigen herbei, so dass die meisten von der Auswanderung abstanden und in der Heimat verblieben.

Während des letzten russisch-türkischen Krieges, als die Einwohner von Alaschkert und Bagrewand von seiten der Türken schwer bedrängt, zu Tausenden an die russische Grenze flohen, erhob er wiederum seine Stimme und schilderte mit beredten Worten die von den Türken verübten Greuelthaten. Als dann der Berliner Kongress zusammen trat, besuchte Chrimian Rom, Paris, London und Berlin und trug überall die schlimme Lage seines Volkes vor. Wo er nur hinkam, erregte er Bewunderung

durch seine würdevolle Rede voller Aufrichtigkeit und reiner Vaterlandsliebe. Trotzdem hatten seine Bitten und Vorstellungen wenig Erfolg. Als ihm dann seine Konstantinopeler Landsleute zu verstehen gaben, dass er umsonst an die europäischen Kabinette geklopft habe, sagte er, dass alle andern auf dem Berliner Kongresse die Grütze mit eisernen Löffeln aus dem Kessel geschöpft hätten, während sein Löffel von Papier und daher zum Schöpfen untauglich gewesen sei.

Bald nach seiner Rückkehr nach Konstantinopel wurde er zum Bischofe von Wan ernannt und hier wartete seiner eine Thätigkeit, der er allein gewachsen war. Jetzt kamen die Folgen des Krieges, nämlich eine schreckliche Hungersnot, die sich fast über ganz Armenien erstreckte und der Tausende zum Opfer fielen. In diesen schweren Tagen zeigte Chrimian seine ganze Seelengrösse und Menschenliebe, denn mit rastloser Energie war er besorgt, für die Hungernden Brot zu schaffen, überall hin sandte er Aufrufe und bat um Geld, Getreide und Kleidungsstücke und er hatte die Freude,

nicht vergeblich gerufen zu haben, denn von allen Orten des Orients, wo nur Armenier wohnen, wurden ihm Unterstützungen zugesandt, die er dann ohne Unterschied der Religion und Nationalität unter die Notleidenden verteilte. Dieser Edelmut erwarb ihm nun auch die Liebe und Achtung der Türken und Kurden und der ihm bis dahin feindlich gesinnt gewesene Pascha von Wan wurde durch seine Menschenliebe bis zu Thränen gerührt.

Als endlich die Hungersnot vorüber war, machte sich Chrimian daran, durch die Hebung der Landwirtschaft die ökonomische Lage seiner Heimat zu bessern und gründete in Warak bei Wan eine Ackerbauschule, deren Leitung er einem in Deutschland erzogenen Armenier anvertraute.

Auch heute noch, obgleich schon dem Greisenalter nahe, ist dieser Vater seines Volkes für das Gemeinwohl wie kaum ein zweiter thätig und arbeitet im Innern Armeniens rastlos an der Hebung der Kultur und Förderung der Volksaufklärung.

Inhalts-Verzeichnis.

I. Ein Volkssänger 1
II. Raphael Patkanian 19
III. Pater Leo Alischan 41
IV. Mkrtitsch Beschiktaschlian 53
V. Abowian 65
VI. Die Kongregation der Mechitaristen 81
VII. Erzbischof Gabriel Aiwasowski 113
VIII. Gabriel Sundukianz 123
IX. Das armenische Zeitungswesen 143
X. Ein Vater seines Volkes 157

Druck von C. G. Röder in Leipzig.

Verlag von **Wilhelm Friedrich** in Leipzig,
K. R. Hofbuchhändler.

Georgien.

Natur, Sitten und Bewohner.

Von

Arthur Leist.

Mit 9 Illustrationen nach Original-Aufnahmen. — Preis 3 Mark.

Der Verfasser führt uns von Batum am Schwarzen Meere auf der an Naturschönheiten so überaus reichen, an Grossartigkeit ihres Gleichen suchenden Gebirgsbahn über den Surampass, die Wasserscheide zwischen Rion und Kura, nach Tiflis, diesem Zwittergebild von orientalischem und occidentalischem Wesen, und in dessen Umgebung, schildert uns Mzchet, die alte grusinische Königsstadt, sowie Kutais mit dem in der Nähe gelegenen alten Kloster Gelati, alles Stätten reich an historischen Erinnerungen und Kunstdenkmälern, umgeben von dem Zauber der Romantik in Natur- und Völkerleben. Wir finden hier, ganz unabhängig von den subjectiven Erlebnissen und Eindrücken des Autors, eine lebhafte Schilderung des Landes und seiner Bewohner. Am werthvollsten aber sind seine Mittheilungen über die Litteratur der Völkerstämme, die er dort an der Quelle studirte, und die Proben aus derselben, die er in flüssiger Uebersetzung reproducirt.

Im gleichen Verlage ist erschienen:

***Abel, Dr. Carl,* Gross- und Klein-Russisch.** Vorlesungen über vergleichende Lexicographie. Preis brosch. 5 Mark.

Aus den Mysterien des Russischen Nihilismus. Aufzeichnungen eines ehemaligen Nihilisten. Preis brosch. 3 Mark.

***Dostojewsky, F. M.,* Junger Nachwuchs.** Roman. Nach dem Russischen Original von W. Stein. 3 Bände. Preis brosch. 12 Mark, elegant gebunden 15 Mark.

***Goldschmidt, Wilhelm,* Russische Märchen.** Preis brosch. 3 Mark, elegant gebunden 4 Mark.

Im Nihilistenstaate Neu-Sodom oder **Historia von der schönen Dinah.** Eine überaus tendenziöse Humoreske. Preis brosch. mit Titelvignette 1 Mark.

***Krauss, F. S.,* Sagen und Märchen der Südslaven.** Zum Theil aus ungedruckten Quellen. 2 Bände à brosch. 6 Mark, elegant gebunden 7 Mark.

***Kupczanko, Gregor Iw.,* Der russische Nihilismus.** Preis brosch. 3 Mark 60 Pf.

***Nekrassow, Nicolai Alexejewitsch,* Sämmtliche Werke** aus dem Russischen metrisch übertragen von Hermann Jurjewitsch Köcher. In 5 Bänden à 3 Mark.

***Reinholdt, Alexander v.,* Geschichte der russischen Litteratur** von ihren Anfängen bis auf die neueste Zeit. In etwa 12 Lieferungen à 1 Mark.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung oder gegen Einsendung des Betrages direkt vom Verleger.

C. G. Röder, Leipzig.